

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität



Berlin

Winter 2015/2016



In der Welt zu Hause

Was Studierende der Freien Universität weltweit an Hochschulen erleben – und wie ihre Heimat-Universität sie dabei unterstützt



Radiomacherin: Anja Caspary über die Balance zwischen Studium und Studio

Filmmacher: Volker Heise über Berlin, Jerusalem und 24 Stunden Bayern

ISSN: 1618-8489

Talente fördern, Zukunft gestalten

Die Talente von heute sind die Bewerber von morgen. Mit dem Deutschlandstipendium erhalten Sie als Förderer die Möglichkeit, in die kommende Generation von Fachkräften zu investieren und diese auf ihrem beruflichen Weg zu begleiten.

Gezielt engagieren. Für jeden Euro eines Förderers legt der Bund einen Euro oben drauf. Die Besonderheit an der Freien Universität Berlin: Sie als Stifter entscheiden, in welchem Fach oder Studiengang Sie fördern möchten.

**Deutschland
STIPENDIUM**

Wir sind dabei

Dabei können Sie nicht nur Geldgeber sein, sondern auch Mentor, der den Stipendiaten mit Tipps, Erfahrungen und Feedback zur Seite steht.

Kleiner Einsatz, große Wirkung. Mit monatlich 150 Euro, die als gemeinnützige Spende steuerlich absetzbar sind, knüpfen Sie nicht nur Bande zu Ihren zukünftigen Nachwuchskräften, sondern auch zur Universität selbst.

**Fördern, stärken, netzwerken –
mit dem Deutschlandstipendium.**

Freie Universität  Berlin

www.fu-berlin.de/deutschlandstipendium

Grußwort

Liebe **wir**-Leserinnen und -Leser, liebe Ehemalige und Freunde der Freien Universität,

Erasmus von Rotterdam, der große niederländische Humanist, war ein umtriebiger Mann: Aufgewachsen in Gouda ging er nach der Priesterweihe 1495 nach Paris und bereiste ab 1499 den Kontinent. In England lernte er Thomas Morus kennen und John Colet, er hat Venedig gesehen, Rom und Bologna, pendelte jahrelang zwischen Cambridge, Burgund und Basel. Ein Mann ohne Rast und Ruh – und einer der größten Denker seiner Zeit. „Das Glück liebt nun einmal die Unvernünftigen, es liebt die Draufgänger und die Leute, die es mit dem Worte halten, „der Würfel sei gefallen!“, schreibt Erasmus in seinem *Lob der Torheit*. Er selbst suchte den Kontakt zu den Großen seiner Zeit: Er korrespondierte mit Luther und Papst Leo X., mit dem englischen König Heinrich VIII., Ulrich von Hutten und ist Hofrat bei Karl V. Für die Wissenschaft im Elfenbeinturm dagegen hat Erasmus von Rotterdam in seinem *Lob der Torheit* nur Spott übrig: „Das Wissen macht schüchtern; darum seht ihr überall, daß jene Weisen aus Armut und Hungerlei derei und stickiger Luft nie herauskommen und im Leben nur Verachtung, Mißerfolg und Haß ernten.“

Heute fördert das nach Erasmus von Rotterdam benannte Programm der Europäischen Union den Austausch von Studierenden in ganz Europa. Es geht darum, Grenzen zu überwinden, nicht nur staatliche, sondern auch kulturelle, sprachliche und mentale. Die Freie Universität kooperiert im Rahmen von *Erasmus+* mit 350 Hochschulen in allen EU-Ländern, Norwegen, Island, der Türkei, Liechtenstein und Mazedonien. Aktuell sind gut 600 Studierende der Freien Universität in Europa unterwegs – ein paar von Ihnen möchten wir Ihnen in dieser *wir*-Ausgabe vorstellen. Umgekehrt ist Dahlem zum Anziehungspunkt für Studierende aus der ganzen Welt geworden. Von den rund 28.000 Studierenden an der Freien Universität kommen rund 18 Prozent aus dem Ausland. Dabei ist die Hochschule aufgrund ihrer Gründungsgeschichte

auch eng mit vielen US-amerikanischen Institutionen verbunden, etwa über das *University of California-Program* und *FU-BEST*, das *Berlin European Studies Program*, das sich an amerikanische Studenten richtet und den dortigen Vorlesungszeiten angepasst ist. In diesem Jahr feiert es 10-jähriges Jubiläum.

Als um das Jahr 1088 in Bologna die wahrscheinlich erste Universität der Welt gegründet wurde, erforschten dort Gelehrte und Studierende die Quellen des römischen und kirchlichen Rechts. Ihre Rezeption der alten Schriften verbreitete sich schnell in ganz Europa und so wurde das römische Recht zu einer Grundsäule der Gesellschaften in ganz Europa, ja der Welt. Wissen kann Grenzen überwinden und Wissen verbindet. Gerade heute, in Zeiten, in denen an den Außengrenzen der Europäischen Union wieder Zäune errichtet werden, in denen das Wort vom „Dritten Weltkrieg“ die Runde macht und in vielen Köpfen eine diffuse Angst wächst vor allem Fremden und Neuen, sollten wir uns besinnen auf die integrierende Kraft der Bildung und Forschung. Wo Menschen gemeinsam Neues schaffen, wo sie sich austauschen und wo der Streit Fortschritt und Erkenntnis bringt, dort ist kein Platz für Kleingeistigkeit und Abschottung. Der Geist der Internationalität und der Glaube an den Fortschritt der Menschheit durch Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit – das sind die Gründungsideale der Freien Universität. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen des vorliegenden Heftes und uns allen ein friedliches 2016.

www.fu-berlin.de/erg

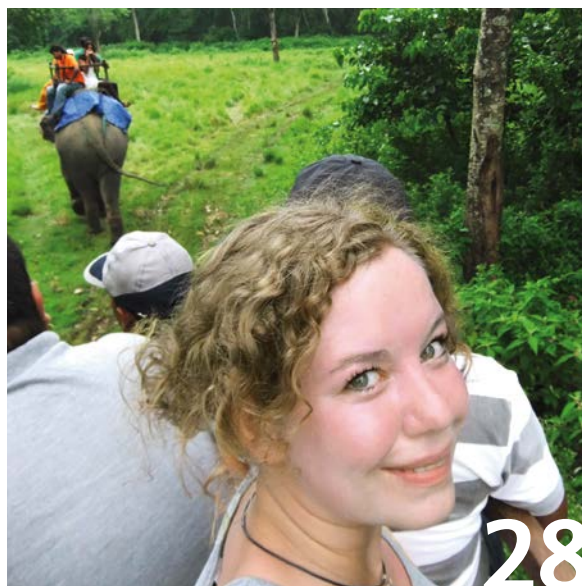
Herzlich Ihr

Walter Rasch

Vorsitzender des Vorstands der ERG



Inhalt_



4

Musik machen

Radiomoderatorin war immer ihr Traumjob, schon während des Studiums stand sie am Mikrophon. Heute ist sie Musikchefin von „radioeins“. Ein Interview mit Alumna Anja Caspary.

Seite 20

Erfahrungen machen

Studierende der Freien Universität besuchen für ihr Studium Hochschulen auf der ganzen Welt – und berichten darüber, was sie dort erleben, und wie sich das Studium von dem in Berlin unterscheidet.

Seite 28

Augenblicke – Das Semester in Bildern_

Frank-Walter Steinmeier zu Besuch, Claude Lanzmann feiert Geburtstag, Bewegte Orientierungswoche, Pinguine in der Wüste

Seite 6

wir fördern_

Wie die Ernst-Reuter-Gesellschaft Projekte und Initiativen mit anschiebt
Unterstützen Sie die ERG-Stipendiaten

Seite 14

Campus_

Silberne Promotion, Detektivarbeit zur Goldenen Promotion, Alternativen zu Tierversuchen

Seite 18

Gratulation_

Ehrendoktorwürde für Dan Diner, Margherita-von-Brentano-Preis für Arbeitskreis
Historische Frauenforschung, Klung-Wilhelmy-Wissenschaftspreis für Tobias Kippenberg

Seite 19

Das wir-Interview_

Anja Caspary, 50, Alumna der Freien Universität und Musikchefin von radioeins, über die richtige Balance von Hochschulstudium und Hörfunkstudio, eine fast geheime Single, die noch nie gespielt wurde – und ein Baby, das mit auf Sendung war.

Seite 20

Kolumne_

Ein Zwischenruf von Felix Große-Kreul, 27, Initiative SUSTAIN IT!

Seite 25



Filme machen

Er hielt mit seinem Dokumentarfilm „24 Stunden Berlin“ ein Stück Hauptstadt-Alltag fest. Jetzt beschäftigt sich Volker Heise mit Stadt und Land, es geht um „24 Stunden Bayern“.

[Seite 36](#)



Karriere machen

Schon als junger Erwachsener promovierte er über Abfallwirtschaft. Heute bringt Eric Schweitzer, Chef des Familienunternehmens ALBA, Recycling bis nach China.

[Seite 42](#)

Spitzenforschung

Jedes Jahr verleiht die Ernst-Reuter-Gesellschaft den Ernst-Reuter-Preis für die besten Promotionsarbeiten. Die Preisträgerinnen und Preisträger 2015

[Seite 26](#)

Titel

Ob in Spitzbergen oder Taipeh, in Oxford oder Mexiko-Stadt: Jährlich verbringen Studierende der Freien Universität ein oder zwei Semester an anderen Hochschulen: Das Team der Internationalen Studierendenmobilität hilft ihnen dabei und ist erste Anlaufstelle für die Gaststudierenden – ganz im Sinne des „Global Campus“, der weltweit vertretenen Hochschule.

[Seite 28](#)

Beobachter

Volker Heise wollte eigentlich Medizin studieren, entschied sich dann aber für die Politikwissenschaft. Heute ist er einer der bekanntesten Dokumentarfilmer Deutschlands.

[Seite 36](#)

Recycler

Er leitet ein Entsorgungsunternehmen mit Milliardenumsätzen und ist Präsident der Industrie- und Handelskammer: Eric Schweitzer, Alumnus der Freien Universität

[Seite 42](#)

Berühmte Nachbarn

Vor 100 Jahren präsentierte Albert Einstein seine Relativitätstheorie. Gewohnt und gearbeitet hatte er auch in Berlin-Dahlem

[Seite 46](#)

Augenblicke_

Bilder des Semesters



t aus den Fugen – hält uns zusammen?

SSION MIT BUNDESMINISTER STEINMEIER

ation: Prof. Dr. Thomas Risse

elle Transnationale Beziehungen, Außen- und Sicherheitspolitik

Zu Gast: Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier

New York, Syrien, Russland, Dahlem

Frank-Walter Steinmeier winkt noch einmal in die applaudierende Menge, bevor er das Audimax im Henry-Ford-Bau verlässt und in den Alltag der Politik zurückkehrt. Thomas Risse, Professor am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaften, der die Veranstaltung moderiert hat, begleitet den Bundesaußenminister von der Bühne. Am 22. Oktober 2015 besuchte Frank-Walter Steinmeier die Freie Universität anlässlich des 70-jährigen Bestehens der Vereinten Nationen. Seit 1956 ist die Universitätsbibliothek eine von heute sieben „United Nations Depository Library“ in Deutschland. In seiner Rede rief Steinmeier Russland dazu auf, sich an der Lösung des Syrien-Konflikts mit friedlichen Mitteln zu beteiligen. Gleichzeitig erinnerte er daran, dass Deutschland über viel Erfahrung bei der Integration verfüge: Die Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg, die Gastarbeiter in den 60er und 70er Jahren und die Flüchtlinge während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien. Angesichts der derzeitigen Flüchtlingskrise warnte Steinmeier vor einer Abschottung und neuen Grenzen. Die Balance zwischen Wandel und Ordnung sowie das Einhalten von Regeln zu fordern – und gleichzeitig Raum für Entwicklungen zu lassen, das alles könne in einem demokratischen System gut gelingen. „Deshalb müssen wir in einer Demokratie vor Veränderungen keine Angst haben“, sagte der Außenminister und würdigte in diesem Zusammenhang auch das Engagement der Freien Universität für Geflüchtete.

Foto: Bernd Wannenmacher





„Ich liebte Berlin sehr“

Bon Anniversaire, Monsieur Lanzmann!

Mit seinem Film „Shoa“ gehört der Franzose Claude Lanzmann zu den wichtigsten Dokumentarfilmern Europas. Zu seinem 90. Geburtstag kehrte er nun nach 67 Jahren an die Freie Universität zurück, an der er von 1948 bis 1949 zwei Semester lang gelehrt hatte. Anlass des Besuchs war das zweitägige Kolloquium „Le regard du siècle“ („Der Blick des Jahrhunderts“), das sich dem Schaffen Lanzmanns in allen Facetten widmete. Susanne Zepp, Professorin für Literaturwissenschaft an der Freien Universität, hatte Lanzmann eingeladen. Für sie ist er „ein unverzichtbarer und mutiger Chronist des 20. Jahrhunderts“. Der französische Botschafter H. E. Philippe Etienne lobte in seinem Grußwort die „glückliche Hand“ der französischen Militärregierung, den jungen Lanzmann an eine Universität zu entsenden, die die Freiheit im Namen trägt. Auch Peter-André Alt, Präsident der Freien Universität, gratulierte Lanzmann zum Geburtstag und zitierte in seiner Ansprache den damaligen Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät, Professor Friedrich Wilhelm Goethert: „Mit Lanzmann haben wir nicht nur einen Lehrer der französischen Sprache gewonnen, sondern einen Abgesandten des französischen Geistes für die Universität.“

Als 24-Jähriger hatte Lanzmann seine Lektorenstelle an der damals neu gegründeten Freien Universität angetreten. „Ich liebte Berlin sehr“, sagt Lanzmann. Die Studierenden wissen, dass er Jude ist, sie bitten Lanzmann, ein Seminar über Antisemitismus zu halten. Doch es gibt Komplikationen: Lanzmann steht in Diensten des französischen Auswärtigen Amtes und die Befehlshaber der französischen Besatzungszone wollen nicht, dass er dieses Seminar gibt - er solle keine „Politik“ machen. Lanzmann ignoriert das Verbot, der Kurs findet statt. Antisemitismus ist und bleibt sein Thema. 1973 wird er zum Dokumentarfilmer: „Pourquoi Israel“ („Warum Israel“) ist sein erster Film. Kurz danach beginnt er mit der Arbeit an „Shoah“, bis heute einer der wichtigsten Filme über den Holocaust, der 1985 erstmals gezeigt wird. Ein neunstündiger Film entsteht aus den Interviews mit Zeitzeugen, Tätern und Opfern, den Besuchen an den Orten der Shoah. Ob es für ihn deprimierend war, sich so intensiv diesem Thema zu widmen, wird Lanzmann gefragt. Nein, sagt er, „das war einfach eine Arbeit, die es zu tun galt.“

Foto: Bernd Wannenmacher



Orientierungswoche für Erstimmatrikulierte

Die Hände zum Himmel

Jetzt aber mal aufstehen und bewegen! Tanja Schochow, Praktikantin der Zentraleinrichtung Hochschulsport, animiert die rund 1.500 Gäste beim ersten Orientierungstag für internationale Studierende der Freien Universität, die Hände in die Höhe zu recken und sich zu entspannen. Denn in den meisten Fächern bedeutet studieren, den ganzen Tag zu sitzen. Egal ob im Hörsaal, bei der Lektüre in der Bibliothek oder vor dem Computer, wenn eine Abschlussarbeit geschrieben – oder ein Seminarvortrag vorbereitet wird. Dabei wusste schon der römische Satiriker Juvenal, dass gesunder Geist und gesunder Körper zusammengehören. Die Freie Universität heißt ihre Erstsemester jedes Jahr im Oktober bei einer Einführungsveranstaltung willkommen. Dort lernen die Neu-Studierenden, wie das Studium an der Freien Universität aufgebaut ist, wie sie Lehrveranstaltungen im Campus-Management-System buchen, welche Angebote Zentraleinrichtungen wie das Hochschulrechenzentrum, das Sprachenzentrum und die Allgemeine Studienberatung anbieten und wie sich die Neuen problemlos auf dem Campus zurechtfinden. Wie immer gab es auch ein besonderes Programm für internationale Studierende: Tutoren aus 25 Fachbereichen zeigten den Gästen ihre Institute und den Campus, auf einer Bootsfahrt durch das historische und moderne Berlin lernten sie ihren neuen Studienort kennen. Insgesamt haben im laufenden Semester etwa 5.000 Erstsemester ihr Studium in den Bachelor- und Staatsexamensstudiengängen aufgenommen, hinzu kommen knapp 2.400 Neueingeschriebene in den Masterstudiengängen.

Foto: Bernd Wannenmacher







DFG-Förderung für Geographen der Freien Universität

Pinguine im Sand der Kalahari

Die rote Zeichnung ist klar und deutlich: Da stößt ein Wal eine Wasserfontäne in die Luft, während ein anderer auf Tauchgang geht und vor ihnen steht dickbäuchig ein Pinguin mit spitzem Schnabel. Unter den rund 4.500 Felszeichnungen, die Forscher des UNESCO Weltkulturerbes Tsodilo Hills in der Trockensavanne der zentralen Kalahari gefunden haben, stellt diese eine besondere dar, sind doch auf den anderen Bildern typische Savannen-Tiere wie Antilopen, Giraffen oder Nashörner zu sehen. „Diese Tafelbilder dienten in der Alt-Steinzeit dem Wissenstransfer für die Jagdausbildung der Jugend“, sagt Kai Hartmann vom Fachbereich Geowissenschaften der Freien Universität, „doch die Küste ist mehr als 1.000 Kilometer vom Fundort der Zeichnungen entfernt.“ Wahrscheinlich fielen in der Kalahari vor 100.000 Jahren deutlich mehr Niederschläge als heute. Große Seen dienten den Ureinwohnern dieser Region als Nahrungsquelle und zogen Menschen und Tiere aus vielen Regionen Südwesafrikas an. Offensichtlich brachten Menschen von der Atlantikküste ihr Wissen über Pinguine mit an den See. Kai Hartmann und sein Kollege Frank Riedel erforschen im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts die Ursachen für die Entstehung und Austrocknung des Sees am Tsodilo und die Auswirkungen auf das Ökosystem im und um den See.

Foto: Kai Hartmann

wir | fördern

Die Ernst-Reuter-Gesellschaft fördert und unterstützt jedes Semester Forschungsprojekte, wissenschaftliche Veranstaltungen oder studentische Initiativen. Drei davon stellen wir Ihnen hier vor.

MASTER JÓN GNARR

Für ihre Masterarbeit besuchte Nicole Hubert den „coolsten Bürgermeister der Welt“. Unterstützung erhielt sie dabei von der Ernst-Reuter-Gesellschaft.



14

Jahrelang hatte sich Nicole Hubert, die an der Freien Universität Medien und Politische Kommunikation studiert, mit Jón Gnarr, dem Bürgermeister Reykjavíks, beschäftigt. Sie hatte seinen Bestseller gelesen („Hören Sie gut zu und wiederholen Sie“) und verfolgt, wie der Comedian und Anarchist die Spaßpartei „Besti Flokkurin“ (Beste Partei) gründete und während Islands Finanzkrise 2010 den Einzug ins Rathaus schaffte. Dort setzte er sich vier Jahre lang für sozial Benachteiligte ein, sanierte den städtischen Energiekonzern, gestaltete die Demokratie auf neue Art und mit direkter Bürgerbeteiligung – und wurde damit weit über die Grenzen Islands bekannt. Diesen einzigartigen politischen Weg machte Nicole Hubert zum Thema ihrer Masterarbeit: „Erfolgsfaktoren im Wahlkampf: Politische PR im Wahlkampf

und warum die Medien adaptieren“. Sie erforscht, mit welchen Strategien Gnarrs Partei mediales und gesellschaftliches Interesse erzeugen und politisch derart erfolgreich sein konnte.

Und wen, wenn nicht Jón Gnarr selbst, hätte man dazu besser fragen können? Ein halbes Jahr Planung war nötig, dann kam tatsächlich das OK aus Reykjavík: Ende September saß Nicole Hubert Jón Gnarr gegenüber und führte zwei Stunden lang ihr Interview mit einem seriösen, intelligenten und unterhaltsamen Gnarr. „Dass mich die Ernst-Reuter-Gesellschaft mit einem Reisekostenzuschuss bei meiner Arbeit unterstützt hat, hat mir sehr geholfen und vieles leichter gemacht“, sagt Nicole Hubert. Das Interview selbst war jedenfalls ein voller Erfolg. ■

ETHNOGRAPHIE UND KUNSTWISSENSCHAFT

Können ethnografische Methoden mit Kunstwissenschaften verbunden werden? Ein Workshop an der Freien Universität gab Antworten auf diese Frage.

Sie hatten viel zu tun und viel zu organisieren, bevor sie im vergangenen Juni den zweitägigen Workshop „Ethnographische Methoden in den Kunstwissenschaften“ durchführen konnten: Daniela Hahn, Theaterwissenschaftlerin und Postdoc am Dahlem Humanities Center der Freien Universität, und Anne Schuh, Tanzwissenschaftlerin (M.A.) und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Freien Universität. Geholfen hatte bei den Vorbereitungen die Ernst-Reuter-Gesellschaft, die den Workshop mit 1.400 Euro förderte. Das Ziel des Workshops: Sich in Theorie und Praxis mit ethnografischen Arbeitsweisen vertraut machen und mögliche methodische Transfers in kunstwissen-

schaftliche Kontexte identifizieren. Der Workshop selbst wurde von den Ethnologinnen Dr. Ulrike Richter und Dr. Almut Sülzle geleitet und war praktisch ausgerichtet. In den Diskussionen, die die Teilnehmenden führten, entstand ein lebhafter, interdisziplinärer Dialog, der half, die Ethnographie mit Blick auf kunstwissenschaftliche Gegenstände und Methoden hin zu denken und zu diskutieren.

Die Teilnehmenden lernten die Forschungsvorhaben der Kolleginnen und Kollegen kennen, es entstand eine intensive und vertrauensvolle Arbeitsatmosphäre und ein reger Dialog, der auch über die Workshop-Tage hinaus weitergeführt wurde. ■

Foto: Stefan Graef

wir brauchen Sie!



- Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- **wir** informieren neue Absolventen über Möglichkeiten der Netzkombildung.
- **wir** berichten über Absolventen der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.		IBAN des Auftraggebers	
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC			
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)					
Ernst-Reuter-Gesellschaft					
IBAN					
DE 98 1005 0000 1010 0101 11					
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)					
BELADEBXXX					
Ernst-Reuter-Gesellschaft					
Betrag: Euro, Cent					
Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen) ggf. Stichwort					
Spende wir-Magazin					
PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)					
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)					
IBAN					
20					
Datum		Unterschrift(en)			

SPENDE

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
 Ernst-Reuter-Gesellschaft
 IBAN: DE98 1005 0000 1010 0101 11
 BIC: BELADEBXXX

Betrag: EUR, Ct.

Verwendungszweck
 Spende wir-Magazin

Datum
Name
Straße
Ort

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V.
Kaiserswerther Straße 16 – 18, 14195 Berlin oder per Fax an 030 – 838 453077.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl / BIC: _____

Kontonummer / IBAN: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: **X** _____



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 14057 Berlin (Steuer-Nr. 27/664/55368) vom 08. November 2012 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E.V.



wir | fördern

AUF IN DIE ALPEN!

Sie haben an der Freien Universität studiert, gelehrt und geforscht – und sind bis heute freundschaftlich verbunden: 16 Alumni des Fachbereichs Geowissenschaften, die sich jedes Jahr, diesmal unterstützt von der Ernst-Reuter-Gesellschaft, zu einer Exkursion treffen.



Die Karte fest im Blick: Konrad Hammerschmidt

Wir sind jetzt schon zwei Wissenschaftsgenerationen, die sich regelmäßig auf die Reise machen“, sagt Konrad Hammerschmidt, Akademischer Oberrat der Freien Universität, „der älteste von uns ist 80, ich bin mit 65 noch einer der jungen!“ Konrad Hammerschmidt hatte auch das diesjährige Ziel der Reise ausgewählt, das sogenannte Tauernfenster – eine Region in den östlichen Zentralalpen, die sich über die österreichischen Bundesländer Tirol, Salzburg, Kärnten bis nach Südtirol in Italien erstreckt. „Hier gleitet die Afrikanische Kontinentalplatte an der Europäischen Platte vorbei, was hier sehr gut beobachtet werden kann“, sagt Hammerschmidt.

Die Reiseziele selbst werden vor allem nach einem Kriterium ausgewählt: Es muss ein Ort sein, den die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Freien Universität sehr gut kennen. Und Konrad Hammerschmidt war als Forscher schon vor Ort gewesen, hatte mit seinem

Kollegen Claudio Rosenberg ein wissenschaftliches Projekt beantragt, das zwei Mal von der DFG gefördert wurde. Neben den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Reise war ein weiterer Höhepunkt der Besuch des 64 Kilometer langen Brenner-Basistunnels, der Innsbruck mit Südtirol verbindet, und durch den Züge jetzt mit bis zu 250 Stundenkilometern rasen werden. Während der Exkursion selbst gab es genügend Zeit für intensive Diskussionen unter allen Beteiligten, die Geselligkeit kam nicht zu kurz, es gab Verpflegung aus dem Rucksack, Erinnerungen aus der Studienzeit wurden aufgefrischt.

Anspruchsvoll war die geologische Exkursion trotzdem, an einigen Tagen mussten bis zu 600 Höhenmeter überwunden werden. Aber alle Teilnehmer hatten wacker mitgehalten. „Auch nächstes Jahr wird es wieder eine Exkursion geben“, sagt Konrad Hammerschmidt, „und ich hoffe, dass dann alle wieder dabei sind.“ ■

17

Unterstützen Sie die Ernst-Reuter-Stipendiatinnen und -Stipendiaten

Zur Feier ihres 50-jährigen Bestehens richtete die Freie Universität Berlin im Jahre 1998 das Ernst-Reuter-Stipendien-Programm ein. Im Rahmen des Programms werden Stipendien vergeben, die höchstqualifizierten Studierenden der Freien Universität – den „Besten der Besten“ – einen einjährigen Studienaufenthalt an ausgewählten Partneruniversitäten im Ausland ermöglichen.

Das Ernst-Reuter-Stipendien-Programm wird durch Spenden und Mäzene finanziert, die sich dem Anliegen der Förderung von Exzellenz und Internationalität der Studierenden verpflichtet sehen. Wenn Sie Interesse haben, diese Förderung besonders qualifizierter Studierender zu unterstützen, können Sie durch eine **Spende an die Ernst-Reuter-Stiftung** einen wichtigen Beitrag leisten. Als Ansprechpartnerin steht Ihnen Gesa Heym-Halayqa, Referentin in der Abteilung Außenangelegenheiten der Freien Universität und Geschäftsführerin der Ernst-Reuter-Gesellschaft sowie der Ernst-Reuter-Stiftung, gern zur Verfügung (erg@fu-berlin.de). ■



Ernst-Reuter-Stiftung
Berliner Sparkasse
BIC: BELADEBEXX
IBAN: DE 53100 500 00 600 00 535 07



Peter-André Alt
Univ.-Prof. Dr. Peter-André Alt
Präsident der Freien Universität Berlin

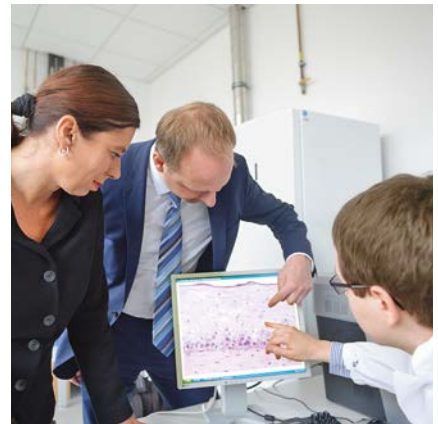
Campus



Diskutanten: Longolius und Freigang



Festrednerin: Jubilarin Kleibeler



Senatorin vor Ort: Sandra Scheeres

18

Promovieren damals und heute

Frühmorgens einen Job bei der studentischen Arbeitsvermittlung sichern und nach getaner Arbeit an der Promotion schreiben – für Christian Freigang war das vor 25 Jahren Doktorandenalltag. Anlässlich der Feier zur Silbernen Promotion des Jahrgangs von 1990 diskutierte der Professor für Kunstgeschichte gemeinsam mit Sonja Longolius über die Doktorandenausbildung an der Freien Universität damals und heute. Ein Vierteljahrhundert später muss sich Sonja Longolius, die ihren Dokortitel dieses Jahr an einer Graduiertenschule am John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien erwarb, nicht um die Finanzierung sorgen. Dafür bringt das Promovieren an einer Graduiertenschule andere Verpflichtungen mit sich: eine Konferenz organisieren, Vorträge halten und wissenschaftliche Paper möglichst früh veröffentlichen. Rund 150 ehemalige Promovendinnen und Promovenden kehrten für die Feier an die Freie Universität Berlin zurück. Sonja Longolius freut sich schon heute: „In einem Vierteljahrhundert bin ich 61. Das wird ein Spaß, dann die Kollegen aus der Graduiertenschule zu treffen.“ ■

Detektivarbeit zur „Goldenen Promotion“

Eigentlich leitet Franca Brand das Alumni-Büro der Freien Universität. Wenn es aber darum geht, ehemalige Doktorandinnen und Doktoranden ausfindig zu machen, deren Promotion 50 Jahre zurückliegt, leisten Brand und ihr Team teils echte Detektivarbeit – und das mit Erfolg: Fast 800 Ehemalige sind seit 2002 der Einladung des Alumnibüros und der Ernst-Reuter-Gesellschaft zur „Goldenen Promotion“ an die Freie Universität gefolgt. Auch in diesem Jahr kehrten Doktorandinnen und Doktoranden des Jahrgangs 1965 zum 50. Jubiläum ihrer Promotion an die Freie Universität zurück. Darunter auch die promovierte Medizinerin Brunhilde Kleibeler, die 1955 als Republikflüchtling ihr Studium an der Freien Universität aufnahm. Ihre Erinnerungen an diese Zeit teilte die heute 79-Jährige im Rahmen der Feierstunde. Weil ihr in den 1950er Jahren aus politischen Gründen das Studium in ihrer sächsischen Heimat verwehrt worden ist, kam sie nach Berlin. Als Studierendenvertreterin hatte sich Kleibeler unter anderem für die Umsetzung des Honnefer Modells eingesetzt, dem Vorläufer des heutigen BAföGs. ■

Alternativen für Tierversuche

Wie können Tierversuche in der Forschung reduziert, schonender gestaltet oder ganz ersetzt werden? An der Freien Universität wurde dazu jetzt Berlins erste Professur zur Erforschung von Alternativen für Tierversuche eingerichtet. Ziel ist es, Krankheitsmodelle auf der Basis menschlicher Gewebezellen und daraus rekonstruierter menschlicher Organe zu entwickeln. Die neue Professur soll im Jahr 2016 besetzt werden und wird von der Berliner Senatsverwaltung für Justiz und Verbraucherschutz gefördert. Die Professur ist in den Berlin-Brandenburger Forschungsverbund BB3R eingebettet, zu dem auch ein Graduiertenkolleg gehört. Eine Alternative für Tierversuche bieten beispielsweise künstliche Hautmodelle, die Wissenschaftler der Freien Universität um die promovierte Pharmakologin und Vizepräsidentin der Freien Universität Monika Schäfer-Korting entwickelt haben. Berlins Senatorin für Bildung, Jugend und Wissenschaft, Sandra Scheeres, und Thomas Heilmann, Senator für Justiz und Verbraucherschutz, haben sich über das Hautmodell am Computer bereits genauer informiert. ■

Gratulation



Ausgewählt: Historiker Dan Diner



Geehrt: Historische Frauenforschung



Ausgezeichnet: Preisträger Kippenberg

Ehrendoktorwürde für den Historiker Dan Diner

Er zählt zweifellos zu den bekanntesten Intellektuellen unserer Zeit und ist führender Experte für jüdische Geschichte und Kultur – jetzt verlieh die Freie Universität Dan Diner die Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber. Mit seinen Studien zur Bedeutung der jüdischen Lebenswelten für eine integrierte europäische Geschichte habe er eine grundlegende Neuorientierung in den Geisteswissenschaften angestoßen, sagte Claudia Olk, Dekanin des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften. Bis 2014 war Dan Diner Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur sowie Professor am Historischen Seminar der Universität Leipzig. Seit 2001 ist er Professor an der Hebräischen Universität Jerusalem. „Wir ehren heute einen Wissenschaftler, der Interdisziplinarität sucht und der den direkten Austausch mit renommierten Vertretern angrenzender Fächer wie etwa der Kultur- und Literaturwissenschaft, der Rechtswissenschaft, der Philosophie und der Sozial- und Politikwissenschaft pflegt“, sagte Universitätspräsident Professor Peter-André Alt in seiner Rede. ■

Wegbereiterinnen der Frauengeschichte ausgezeichnet

Seit 25 Jahren geben sie Frauen in der historischen Forschung eine Stimme: Gisela Bock und Karin Hausen wurden dafür mit dem Margherita-von-Brentano-Preis der Freien Universität geehrt. Vor einem Vierteljahrhundert gründeten die Professorinnen den Arbeitskreis für historische Frauenforschung, der seit 2007 unter dem Namen Arbeitskreis für Historische Frauen- und Geschlechterforschung e.V. (AKHFG) organisiert ist. Seither fördert und vernetzt der Arbeitskreis Historikerinnen und Historiker, die zur Frauen- und Geschlechtergeschichte arbeiten, und macht sich für die Belange von Frauen in den Wissenschaften stark. Das Anliegen der Gründerinnen des Arbeitskreises sei nichts Geringeres gewesen, als Frauen in der Geschichtsschreibung sichtbar zu machen und somit Geschichte ganz neu zu denken, sagte Laudatorin Professorin Lorraine Daston, Direktorin am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Mit dem Margherita-von-Brentano-Preis werden hervorragende Personen und Projekte zur Frauenförderung und Geschlechterforschung ausgezeichnet. ■

Wissenschaftspreis für Tobias J. Kippenberg

Der Klung-Wilhelmy-Wissenschaftspreis geht in diesem Jahr an den Physiker Tobias Kippenberg. Die Jury würdigt mit der Auszeichnung Kippenbergs „bahnbrechende Arbeiten zur Wechselwirkung von Licht mit Mikro- und Nanomechanischen Systemen“. Optomechanische Laserkühlung nennt sich das Prinzip, das das Team um Tobias Kippenberg entwickelt hat. Die Arbeiten zielen darauf ab, kleinste mikro-mechanische Systeme mittels Laserlicht zu kühlen und hochempfindliche Messungen von kleinsten mechanischen Bewegungen zu realisieren, deren Empfindlichkeit ausreicht, sogar quanten-mechanisches Verhalten in makroskopischen Systemen zu beobachten. Seine Experimente machen sich dabei den sogenannten Strahlungsdruck zunutze – die Kraft, die Laser-Licht ausübt. Der mit 75.000 Euro verbundene Klung-Wilhelmy-Wissenschaftspreis wird im jährlichen Wechsel an Physiker und Chemiker verliehen. Er gehört zu den höchstdotierten, privat finanzierten Preisen für junge deutsche Spitzenforscher. Die Auszeichnung wurde im Henry-Ford-Bau der Freien Universität Berlin verliehen. ■



Alumna Caspary: Das Studium
eins zu eins im Job umsetzen
Foto: Bernd Wannenmacher



Anja Caspary, 50, Alumna der Freien Universität und Musikchefin von radioeins, über die richtige Balance von Hochschulstudium und Hörfunkstudio, eine fast geheime Single, die noch nie gespielt wurde – und ein Baby, das mit auf Sendung war.

„Dabei irgendwie erwachsen werden“

wir: Frau Caspary, Sie sind seit mehr als 20 Jahren Musikjournalistin. Welcher Typ Musikhörer*in sind Sie? Muss Ihnen ein Stück gleich beim ersten Hören gefallen, oder möchten Sie sich ein Lied erst nach und nach erschließen?

Anja Caspary: Es gibt Lieder, die muss man sich erarbeiten: Stücke, die immer besser werden, je öfter man sie hört. Aber das ist selten, normalerweise muss mich ein Song nach 20 oder 30 Sekunden überzeugt haben. Mein Musikteam und ich, wir hören bei radioeins jeden Tag Lieder ab, und wenn es bei einem nicht nach einer halben Minute funkt, dann gebe ich ihm eigentlich keine Chance mehr. Denn ich will die Hörer*in ja nicht

quälen, obwohl unsere Hörer*in natürlich die besten sind, weil sie auch bei unbekannten oder ungewöhnlichen Stücken nicht gleich wegschalten. Aber irgendwas muss in der ersten halben Minute kommen, das einen packt.

wir: Was ist charakteristisch für den radioeins-Sound?

Anja Caspary: Unsere Musik ist unvorhersehbar, weil bei uns keine Plastikpop-Hits rotieren. Wir orientieren uns nicht an den Charts, sondern an unserem Bauchgefühl. Der Sound bewegt sich zwischen Alternative, Elektronik, Rock und Pop. Kaum Jazz, kaum Hip-Hop. Wenn jemand wirklich die besten

Songs der 60er, 70er, 80er, 90er und 2000er spielt, dann sind wir das – aber wir spielen nur die coolen. Das ist einzigartig in der deutschen Radiolandschaft.

wir: Seit August dieses Jahres sind Sie Musikchefin bei radioeins und müssen Ihren Kollegen als Vorgesetzte auf die Finger schauen, damit die Vorgaben eingehalten werden. Wie entscheiden Sie, was gespielt wird?

Anja Caspary: Das ist Team-Arbeit: Wir sind drei bis fünf Redakteure, die sich in der sogenannten „Abhörsitzung“ Neuerscheinungen anhören und auch mal was selbst Entdecktes oder Wiederentdecktes mitbringen. Und dann diskutieren wir. Ein Lied, hinter dem nicht alle stehen, wird nicht in die Rotation aufgenommen.

wir: Gibt es auch mal Gezanke darüber, welche Musik gespielt wird?

Anja Caspary: Natürlich! Wir werden nicht handgreiflich, aber jeder versucht schon, die anderen von seiner Musik zu überzeugen. Wenn jemand einen Song toll findet und die anderen nicht, dann darf er den trotzdem mal per „Handeinsatz“ spielen. Das ist dann der Kompromiss: Das Lied kommt nicht in die normale Rotation, sondern wird „per Hand“ von seinem „Paten“ hin und wieder eingesetzt. Wenn ein Lied so gar nicht zum radioeins-Sound passt, sind wir uns aber schnell einig.

wir: Im Herbst vergangenen Jahres ist Ihr Vorgänger bei radioeins, Peter Radszuhn, überraschend verstorben. Wie präsent ist seine Arbeit heute für Sie?

Anja Caspary: Peter Radszuhn war von Beginn an dabei und ist derjenige, der aus radioeins eine Alternative zu kommerziellen Radiostationen

gemacht hat. Und das werden wir auch immer bleiben. Dass man bei uns andere Musik hören kann, nicht nur Hits, auch Unbekanntes – dieser Spirit bleibt.

wir: Auch Sie sind seit der Geburtsstunde von radioeins dabei. Wie hat sich das Radiomachen in dieser Zeit verändert?

Anja Caspary: Durch das Internet hat sich alles geändert: Früher bist du ins Studio gegangen, hattest eine Musikzeitschrift unterm Arm und musstest aus dir selbst schöpfen. Heute bist du umzingelt von fünf Monitoren und ständig am Recherchieren. Früher warst du ein Radiostar, weil du Platten hattest, die der normale Mensch nicht hatte, heute kann jeder online täglich tolle Songs entdecken. Wir müssen damit rechnen, dass die Hörer eigentlich schon alles kennen, was wir spielen. Der Erste zu sein ist für das Radio also kein Alleinstellungsmerkmal mehr. Deshalb ist es wichtiger geworden, Ahnung zu haben, Geschichten zu erzählen, Musik einordnen zu können. Woher kommt die Musik, wer hat vorher schon ähnliche Sounds gemacht, und was hat sich daraus entwickelt? Diese Repertoire-Kenntnis und das musikjournalistische Wissen, das musst du heute als Moderator liefern können, sonst lieferst du nur Klangtapete.

wir: Vermutlich ist der Austausch mit den Hörern auch stärker geworden?

Anja Caspary: Ja, schon, aber Hörer haben sich früher auch schon gemeldet. Man kennt ja die berühmten Waschkörbe voll mit Hörerpost! Ich finde, die Kommunikation ist emotionaler geworden, weil heute jeder über Social Media ad hoc seinen Senf dazugeben kann, ohne lange drüber nachzudenken. Das passt auch zum Zeitgeist, zur Empörungsgesellschaft: Die Leute regen sich gerne sofort über alles auf. Da muss man sich ein dickes Fell zulegen.

wir: Haben Sie dafür ein Beispiel?

Anja Caspary: Wenn beispielsweise, wie kürzlich geschehen, in den Nachrichten eine sehr traurige Meldung über ein totes Kind kommt, können wir nicht auf einmal nur noch Trauerballaden oder Elton Johns „Candle in the Wind“ spielen. Das haben wir sowieso nicht im Repertoire, aber solche Forderungen kommen tatsächlich, dass die Musik keinen Schwung mehr haben darf. Aber auch umgekehrt Beschwerden, dass die Musik zu düster ist: Warum spielt ihr denn jetzt Joy Division? Da fragst du dich: Ja, warum

„Früher warst du ein Radiostar“

Die Chefin

Anja Caspary, 50, ist im hessischen Taunus und in Berlin aufgewachsen. Nach dem Abitur absolvierte sie eine Ausbildung zur Physiotherapeutin und Gymnastiklehrerin und studierte anschließend Germanistik und Theaterwissenschaft an der Freien Universität. Über ein Praktikum in der Musikredaktion beim SFB 2 kam sie 1989 zum Radio. On Air war sie außerdem bei dem 1990 gegründeten Sender Radio 4U. Von 1995 bis 1996 moderierte Caspary im Fernsehen die tägliche Musiktalksendung „Café VH-1“. Seit seiner Gründung 1997 arbeitet sie beim Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb) für den Sender radioeins und moderierte von 2001 bis 2015 die Sendung „Radio Affair“. Seit August ist sie Musikchefin des Programms. ■

nicht? Weil der Sänger Selbstmord begangen hat, darf er erst morgen wieder gespielt werden? Da stirbt aber jemand anderes, der Tod steht immer schon um die Ecke, für uns alle. Dass man durch das Internet minütlich Rückmeldungen von Hörern bekommt, kann manchmal schon anstrengend sein, aber wir bekommen natürlich auch Lob, und das ist schön!

wir: Wie sind Sie überhaupt zum Radio gekommen? Nach dem Abitur haben Sie ja erst einmal eine Ausbildung zur Physiotherapeutin und Gymnastiklehrerin gemacht.

Anja Caspary: Während meiner Ausbildung hat mir ein Typ auf einer Party gesagt, dass meine Stimme so klingt wie die von Nena. Und er hat mich gefragt, ob ich auch singen könne. Ich habe natürlich gleich ganz frech Ja gesagt, obwohl ich noch nie gesungen hatte. Dann haben wir tatsächlich ein Lied aufgenommen, das als Single veröffentlicht wurde. Daraufhin hat mich der Hessische Rundfunk eingeladen, im Radio ein Interview zu geben.

wir: Ihr erstes Mal im Radiostudio?

Anja Caspary: Genau. Und das war der Moment, in dem ich dachte: Boa, das kann man also auch werden? Radiomoderatorin? Das ist mein Traumjob! Mist, warum werde ich denn jetzt Krankengymnastin?

wir: Wie heißt denn der Song, den Sie damals aufgenommen haben?

Anja Caspary: Das sag ich nicht – der ist ganz schlimm! Anders als Nena konnte ich ja nicht singen.

wir: Das Lied wurde also nie auf radioeins gespielt?

Anja Caspary: Nein, nein! Und das gibt es auch nirgendwo zu hören, das ist verschollen. Ich glaube, meine Kollegen bei radioeins wissen auch gar nichts davon.

wir: Mit einer Karriere als Sängerin ist es dann nichts geworden. Was wurde aus der angestrebten Karriere als Physiotherapeutin?

Anja Caspary: Nach der Ausbildung habe ich mein praktisches Jahr im Klinikum in Berlin-Westend absolviert. Da habe ich aber ziemlich schnell festgestellt, dass ich mich nach dem Abitur zu früh für einen Beruf entschieden hatte.

Aber meine Eltern wollten, dass ich die Ausbildung abschließe. Als ich fertig war, habe ich mir sofort gedacht: So, geschafft, jetzt kannst du was anderes machen.

wir: Ein Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft?

Anja Caspary: Ja, allerdings immer schon mit dem Ziel, beim Radio unterzukommen. Ich war mir sicher, dass ich nirgendwo als Radio-Journalistin landen könnte, wenn ich immer sagen muss, dass ich eigentlich Krankengymnastin bin. Ich wusste, dass eine journalistische Ausbildung für den Job am besten wäre, aber was ich über das Publizistikstudium gelesen hatte, gefiel mir nicht so gut, und der Rat, zur Journalistenschule nach Hamburg zu gehen, noch weniger. Aufgrund der „Verlorenen Ehre der Katharina Blum“ kam für mich auch eine Springer-Schule nicht in Frage. Also hab ich mich an der Freien Universität für Germanistik und Theaterwissenschaft eingeschrieben.

wir: Warum gerade diese beiden Fächer?

Anja Caspary: Bei Germanistik dachte ich mir: Es ist immer gut, wenn man mit Sprache umgehen kann. Und Theaterwissenschaft hat mich einfach interessiert, weil ich immer schon ins Theater gegangen bin. Meine Eltern hatten überall Abonnements, ich saß ständig in einem Opernhaus oder im Ballett. Deswegen war das für mich so nah. Einer meiner damaligen Kommilitonen ist übrigens auch beim Radio gelandet: Jan Weyrauch hat mit mir Theaterwissenschaft studiert und ist jetzt Programmdirektor bei Radio Bremen. Es ist zwar nicht unbedingt der gradlinige Weg von der Theaterwissenschaft zum Radio, aber es sind immerhin schon zwei Fälle.

wir: Parallel zum Studium haben Sie ab 1989 schon als freie Autorin beim Sender Freies Berlin (SFB) gearbeitet. Wie ließ sich das mit Ihrem Studium vereinbaren?

Anja Caspary: Das Praktikum beim SFB habe ich überhaupt nur bekommen, weil ich Studentin war. Aber ich habe früh gemerkt: Wenn du beim Radio landen willst, musst du vor Ort im Sender sein. Wenn der leitende Redakteur eine Umfrage vergibt, dann fragt er die, die gerade im Sender sind, er telefoniert dir nicht hinterher. Erst recht nicht damals, als es noch keine Handys gab. Ich habe dann noch bis 1991 weiter studiert, aber nicht mehr volle Pulle, weil ich eben viel beim Sender war.



*Moderatorin Caspary:
Geschichten erzählen, Musik
einordnen können
Foto: Bernd Wannemacher*

wir: Ihr Studium fiel genau in die Wendejahre. Wie haben Sie die Zeit damals erlebt?

Anja Caspary: Ich hatte Glück, dass ich gerade da beim Radio anfang. Der SFB brauchte jeden Mitarbeiter: Auf die Straße gehen, Umfragen machen, Konzerte organisieren, zum Beispiel das „Concert for Berlin“ mit Joe Cocker, Seal, den Toten Hosen und Nena. Die haben zur Wiedervereinigung alle umsonst in der Deutschlandhalle gespielt. Da wäre es ungeschickt gewesen, sich ganz zurückzuziehen für das Studium, wo ich doch im Sender gebraucht wurde.

wir: Haben Sie denn in Ihrem Studium etwas gelernt, was Ihnen heute im Beruf hilft?

Anja Caspary: Ja, da gab es schon ein paar Seminare, toll fand ich zum Beispiel die Kurse von Gertrud Koch über Filmkritik. Das konnte ich gleich eins zu eins praktisch umsetzen, wenn ich fürs Radio Filme rezensiert habe. Und an den Filmemacher Rudolf Thome erinnere ich mich auch gerne, der „Frauenversther“ war auch mal in einem Seminar und ich ein Fan von seinem Film „Rote Sonne“. Man lernt während des Studiums viele unterschiedliche Menschenarten kennen: Streber, Angeber, Formuliergehies, Schwaller.... Diese Erfahrungen und daraus resultierende Menschenkenntnis helfen mir auch jetzt beim Umgang mit meinem Team. Ich glaube, alles, was man macht, bereitet den Boden für später. Das ging schon los in meiner Physio-Ausbildung: Durch den engen Kontakt zu den Patienten hatte ich später so gar keine Manschetten, als Reporterin Men-

schen auf der Straße anzusprechen und nach ihrer Meinung zu fragen.

wir: Gibt es etwas, bei dem Sie das Gefühl haben, es verpasst zu haben?

Anja Caspary: Ich habe mir im Studium wahrscheinlich zu wenig Zeit gelassen. Ich hab von Anfang an voll gepowert, weil ich ja schon einen Beruf hatte und mir die Zeit im Nacken saß. Ich hatte deswegen auch gar nicht so viele Kumpels oder Freunde, weil ich nicht wirklich rumgehangen habe. Eigentlich ist es besser, direkt nach der Schule zu studieren und dann auch ein „echter Student“ zu sein, mit allem was – zumindest früher – dazugehörte: Zeit haben, sich selbst finden, herausfinden, was man will im Leben, sich treffen, die Weltanschauungen von anderen kennenlernen, diskutieren, herumreisen und alles schön ruhig angehen lassen – und dabei auch irgendwie erwachsen werden. Aber ich wollte meinen Eltern nicht schon wieder auf der Tasche liegen.

wir: Deshalb gab es keine Zeit für Muße?

Anja Caspary: Ja, ich wollte schnell fertig werden mit dem Studium und Geld verdienen. Mit 30 wollte ich auch schon mindestens ein Kind haben. Deshalb hatte ich immer so einen Drive. Es musste schon irgendwie immer schnell gehen.

wir: Ist das heute noch so?

Anja Caspary: Ja, ich bin risikofreudig, kann schnell Entscheidungen treffen und zaudere nicht lang. Wahrscheinlich ist das mein Temperament.

wir: Gibt es ein Lied oder ein Album, das Sie besonders mit Ihrer Studienzeit verbinden?

Anja Caspary: Ja, obwohl ich die heute gar nicht mehr im Portfolio meiner Lieblingsplatten habe, verbinde ich die erste Platte der „Fantastischen Vier“ mit meinem Studium. Wahrscheinlich fand ich sie damals so toll, weil deutscher Rap so neu war, so ungewöhnlich. Witzig war, dass ich die CD aus einem Karton gefischt hatte, in den die Redakteure immer Platten und CDs warfen, mit denen sie nichts anzufangen wussten.

wir: Das Album der Fantastischen Vier landete also im Müll?

Anja Caspary: Genau. Da hatte sich irgendein Radio-Redakteur wohl gedacht: Was ist das

Musikchefin Caspary: Radiomachen ist Teamarbeit

Foto: Bernd Wannemacher



denn? Das kenn ich nicht – und weg damit.

wir: Sie selbst sind Fan von Rockmusik. In Ihrer Sendung „Radio Affair“ werden auch Stücke mit Überlänge gespielt, gerne auch mal 20 Minuten. Das ist doch eher ungewöhnlich ...

Anja Caspary: Das Format gibt es seit 2001. Damals habe ich gleich nach meiner zweiten Schwangerschaft wieder anfangen zu arbeiten und zu moderieren. Ich fand Stillen immer ganz toll. Es ist fast das Beste daran, Kinder zu bekommen. Das sollte frau mal erlebt haben! Und das wollte ich mir nicht nehmen lassen, auch nicht bei der Arbeit.

wir: Also haben Sie das Stillen in die Sendung integriert? Wie hat das funktioniert?

Anja Caspary: Mein Mann, damals noch mein Freund, hat sich in seinem Job freigegeben, ist mit unserem Baby hier auf dem rbb-Gelände rumspaziert und hat es mir dann zum Stillen ins Studio gereicht. Weil ich immer am besten im Liegen stillen konnte, habe ich mich auf den Studioboden gelegt. Und währenddessen habe ich „Die langen Rillen zum Stillen“ gespielt. Weil das so super ankam, haben wir dann daraus anschließend „Die langen Rillen“ gemacht: Songs, die länger als sieben Minuten sind, besser zwanzig!

wir: Für den Job als Musikchefin haben Sie die Sendung „Radio Affair“, die montags von 21 bis 23 Uhr läuft, an Ihren Kollegen Torsten Hempelt abgegeben. Ist der Abschied von der Studiokabine endgültig?

Anja Caspary: Aktuell habe ich so viel zu tun, dass leider keine Zeit für eine eigene Sendung bleibt. Für ein zweistündiges Musik-Special wie die „Radio Affair“ braucht man als Moderator ungefähr einen Tag zur Vorbereitung. Aber ich würde schon sehr gerne wieder weitermachen – im nächsten Jahr hoffentlich!

wir: Frau Caspary, vielen Dank für das Gespräch! ■

Das Interview führte Annika Middeldorf

Kolumne_

Jugend forsch

Ein Zwischenruf von Felix Große-Kreul, 27,
von der Initiative SUSTAIN IT!

Ob Fahrspaß, Genuss oder Konsum – vieles gibt heute vor, nachhaltig zu sein. Doch Nachhaltigkeit ist mehr: eine anspruchsvolle und komplexe Herausforderung. Wir müssen den Bedürfnissen der heutigen Generation entsprechen, ohne unsere zukünftigen Lebensgrundlagen und die der kommenden Generationen zu gefährden. Besonders problematisch sind dabei der von uns befeuerte Klimawandel und die Übernutzung natürlicher Ressourcen. Mit unserer Art zu leben und zu wirtschaften, beachten wir diese „planetarischen Leitplanken“ fast gar nicht – das wissen wir mittlerweile alle! Was machen wir dagegen, wie können wir diese Entwicklung aufhalten? Und was tun Sie dafür, liebe Alumni? Warten Sie darauf, dass sich bei den Klimakonferenzen 195 Staaten auf ein gemeinsames Ziel einigen, das auch umgesetzt wird? Warten Sie darauf, dass sich das europäische Emissionshandelssystem nicht mehr nach der Energielobby richtet und realistische Preise für den Verbrauch von klimaschädlichen Emissionen erzielt werden? Besser nicht. Deswegen fangen wir von SUSTAIN IT! vor Ort an und gestalten unser Umfeld nachhaltig und zukunftsfähig: Wir initiieren und diskutieren im gesamten universitären Zusammenleben nachhaltige Handlungsmöglichkeiten, stärken durch unsere Kunstaktionen, Ringvorlesungen, Podiumsdiskussionen, fächerübergreifenden Projektkurse und unsere Hochschultage den Diskurs über Nachhaltigkeit an der Universität und im lokalen Umfeld. Wir wollen zum Mitmachen motivieren und Handlungsalternativen aufzeigen. Was unsere Initiative so spannend macht? Bei uns arbeiten sowohl Studierende als auch Forscher_innen des Forschungszentrums für Umweltpolitik und Mitarbeiter_innen der Stabsstelle Nachhaltigkeit der Freien Universität zusammen. Das ermöglicht es uns auch, institutionellen Wandel anzustoßen. Deswegen unsere Bitte an Sie, liebe Alumni: Nehmen Sie Nachhaltigkeit ernst, gestalten Sie Ihr direktes Umfeld und werden Sie aktiv! Denn weiter auf die große Politik zu warten – dafür haben wir keine Zeit! ■



Felix Große-Kreul, 27, studiert im Master Politikwissenschaft. Auch seinen Bachelor hat er am Otto-Suhr-Institut gemacht. Bei SUSTAIN IT! engagiert er sich seit vier Jahren für mehr Nachhaltigkeit und Klimaschutz an der Freien Universität Berlin.

www.fu-berlin.de/sites/sustain

Foto: Bernd Wannenmacher





Jedes Jahr werden an der Freien Universität herausragende und zukunftsweisende Promotionsarbeiten geschrieben. Die besten Promovendinnen und Promovenden werden mit dem Ernst-Reuter-Preis geehrt

Spitzenforschung

Seit 1985 schon verleiht die Ernst-Reuter-Gesellschaft den mit 5.000 Euro höchstdotierten Preis für Promotionsarbeiten. Die Preisträgerinnen und Preisträger 2015 stellen wir Ihnen hier vor.

Joanna Olchawa

Joanna Olchawa, 34, studierte von 2001 bis 2009 an der Universität zu Köln und an der Freien Universität Berlin Kunstgeschichte, Religionswissenschaft, Klassische Archäologie und Klassische Literaturwissenschaft. Im Anschluss (2009 bis 2014) promovierte sie im Fach Kunstgeschichte innerhalb des Promotionsstudiengangs „History and Cultural Studies“ der Dahlem Research School der Freien Universität Berlin.



Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Toreutische Aquamanilien. Ihre Genese, Verbreitung und Bedeutung im 12. und 13. Jahrhundert (Erstgutachter: Prof. Dr. Eberhard König/Freie Universität Berlin)

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zwölfjährigen in drei Sätzen erklären?

Als Aquamanilien werden Gießgefäße bezeichnet, mit denen sich im Mittelalter die Priester während der Messe sowie die weltlichen Herrscher bei bestimmten Zeremonien die Hände wuschen. Das Ungewöhnliche an diesen bronzenen Geräten sind insbesondere ihre Formen: Erhalten haben sich Löwen, Greifen, Drachen oder gar Ritter und Frauen zu Pferde. In meiner Dissertation habe ich den Einfluss aus der islamischen Kultur untersucht, die Verbreitung der Aquamanilien-Werkstätten innerhalb des Heiligen Römischen Reichs und dem Königreich Ungarn präzisiert, und die Formen

der Aquamanilien anhand ethisch-moralische Werte oder Vorstellungen erklären können.

Was gefiel Ihnen besonders bei der Promotion?

Den spannendsten Teil der Dissertation bildeten sicherlich die zahlreichen Forschungsreisen, die ich unternommen habe. Mit der Intention, möglichst alle erhaltenen Aquamanilien objektorientiert zu analysieren, reiste ich quer durch Europa, aber auch nach Ägypten, Russland oder in die USA. In New York folgte ich einer im Vorfeld aufgefundenen testamentarischen Notiz aus dem frühen 20. Jahrhundert, der zufolge ein Privatsammler dem Brooklyn Museum ein Löwen-Aquamanile vermacht hat. Vor Ort überredete ich den zuständigen Kurator, im Depot nach dem bisher nie ausgestellten oder publizierten Objekt zu suchen. Wir fühlten uns wie Indiana Jones, als wir den bronzenen Löwen unter den tausenden dort beherbergten Werken völlig unerwartet fanden. Das figürliche Gießgefäß, welches als eine außergewöhnliche Hildesheimer Arbeit aus dem frühen 13. Jahrhundert identifiziert werden kann, erfährt nun hoffentlich die ihm gebührende wissenschaftliche Aufmerksamkeit.

Stephan Hauer

Stephan Hauer, 31, studierte von 2004 bis 2009 Rechtswissenschaft an der Freien Universität Berlin. Im Anschluss erstellte er von 2009 bis 2013 seine Dissertation am Fachbereich Rechtswissenschaft der

Freien Universität und wurde 2015 vom Fachbereich zum „Dr. jur.“ promoviert. Von 2009 bis 2014 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin am Arbeitsbereich von Univ.-Professor Christian Armbrüster, Richter am Kammergericht a.D. (Arbeitsbereich Bürgerliches Recht, Handels- und Gesellschaftsrecht, Privatversicherungsrecht und Internationales Privatrecht).



Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Die Haftungsrelevanz der Haftpflichtversicherung (Erstgutachter: Univ.-Prof. Dr. Christian Armbrüster)

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zwölfjährigen, in drei Sätzen, erklären?

Eine Haftpflichtversicherung schützt den Versicherten in Fällen, in denen dieser aus Unachtsamkeit andere Menschen schädigt. Die Voraussetzungen, unter denen die Geschädigten verlangen können, dass der Schädiger ihnen ihren Nachteil ersetzt, werden durch das sogenannte Haftungsrecht bestimmt. In meiner Arbeit habe ich untersucht, ob der Umstand, dass der Schädiger über eine Haftpflichtversicherung verfügt, auch für das Haftungsrecht bedeutsam ist, das heißt für die Frage, ob überhaupt eine Schadensersatzpflicht gegenüber dem Geschädigten besteht.

Was gefiel Ihnen besonders bei der Promotion?

In besonderer Erinnerung behalten werde ich das angenehme Arbeitsklima am Arbeitsbereich sowie am Fachbereich Rechtswissenschaft, das stets kollegiale Miteinander und die ständige Möglichkeit zur Diskussion neuer Ideen.

Jana Janssen

Jana Janssen, 32, studierte von 2003 bis 2009 Veterinärmedizin an der Tierärztlichen Hochschule Hannover. 2014 promovierte sie am Institut für Parasitologie und Tropenveterinärmedizin der Freien Universität Berlin.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Die Bedeutung von P-Glykoprotein (Pgp) assoziierten Mechanismen der Resistenz gegenüber makrozyklischen Laktonen (ML) beim Pferdespulwurm *Parascaris equorum* (Erstgutachter: Prof. Dr. Georg von Samson-Himmelstjerna/Freie Universität Berlin)

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zwölfjährigen in drei Sätzen erklären?

Parasiten haben hervorragende Strategien entwickelt, um sich an die Lebensweise von Menschen, Tieren und Pflanzen anzupassen – und um sich einer antiparasitären Bekämpfung zu entziehen, wo-



durch die hierbei eingesetzten Wirkstoffe ihre Wirksamkeit verlieren. Hierfür verantwortlich sind unter anderem Proteine, die diese Wirkstoffe aus der Zelle transportieren und somit die Bindung an deren eigentlichen Bestimmungsort verhindern. Am Beispiel des Pferdespulwurms habe ich mich in meiner Arbeit damit befasst, inwiefern diese Proteine durch ihr vermehrtes Auftreten und/oder durch Strukturveränderungen an diesem Prozess beteiligt sind beziehungsweise inwiefern unterschiedliche Typen dieser Proteine die Empfindlichkeit gegenüber den Wirkstoffen beeinflussen.

Was gefiel Ihnen besonders bei der Promotion?

Ein besonders schöner Moment während meiner Promotion war der, in dem die Würmer, die ich als Modell für meine Untersuchungen verwendet habe, das erste Mal „geleuchtet“ haben. Dies war

möglich, indem den Würmern zuvor ein spezielles Gen injiziert wurde, welches nach seiner Expression durch die Anregung bei einer bestimmten Wellenlänge des Lichts die Fluoreszenz bestimmter Organe hervorruft. Diese Würmer und ihre Nachkommen unter dem Mikroskop beobachten zu können, hat viel Spaß gemacht.

Christian Gogolin

Christian Gogolin, 30, studierte Physik an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg im Rahmen des Elitenetzwerks Bayern und machte dort zunächst seinen Bachelor und dann den Master of Science. Er promovierte von 2010 bis 2014 bei Professor Jens Eisert an der Universität Potsdam und zog dann im



Oktober 2011 zusammen mit der Arbeitsgruppe an das *Dahlem Center for Complex Quantum Systems* an die Freie Universität Berlin um.

Seit etwa einem Jahr ist er nun MPQ-ICFO Postdoktorand am *ICFO – The Institute of Photonic Sciences* in Barcelona und dem MPQ – *Max Planck Institute of Quantum Optics* in Garching.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Equilibration and thermalization in quantum systems (Erstgutachter: Professor Jens Eisert/Universität Potsdam)

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zwölfjährigen, in drei Sätzen, erklären?

Wenn man im Sommer ein Eis kauft, dann schmilzt es. Es nimmt dabei die Temperatur der Umgebung an und zerfließt. In der Physik nennt man dieses überaus ärgerliche Phänomen Thermalisierung. Auch wenn wir in der Physik den Prozess der Thematisierung gut beschreiben können, ist letztendlich unklar, wie das Schmelzen des Eises mikroskopisch abläuft und warum aus einem geschmolzenen Eis nie wieder spontan ein festes am Stiel wird. Um diese Rätsel zu lösen, habe ich in der Arbeit untersucht, in wie weit sich Thermalisierung im Rahmen der Quantenmechanik verstehen lässt – also der Theorie, mit der die kleinsten Bausteine des Eises, wie Wasser- oder Zuckermoleküle, beschrieben werden können.

Was gefiel Ihnen besonders bei der Promotion?

Besonders gefallen hat mir die sehr gute Betreuung durch meinen Doktorvater Jens Eisert sowie die tolle Zusammenarbeit mit den hoch motivierten Mitgliedern der Arbeitsgruppe und Studierenden der Freien Universität. Dieses Arbeitsklima, die hervorragende internationale Vernetzung der Arbeitsgruppe, sowie die Förderung durch die Studienstiftung des deutschen Volkes haben die jetzt ausgezeichnete Arbeit erst möglich gemacht.

Daria Antonenko

Daria Antonenko, 29, studierte von 2004 bis 2009 Psychologie an der Universität Konstanz und promovierte von 2010 bis 2013 an der Medizinischen Fakultät Charité – Universitätsmedizin Berlin.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

Neuronale Korrelate von Sprachprozessen im jungen und gesund alternden Gehirn (Erstgutachterin: Professorin Agnes Flöel/Charité-Universitätsmedizin Berlin)

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zwölfjährigen, in drei Sätzen, erklären?

Wenn Menschen einen Schlaganfall erleiden, aber auch während des gesunden Altersprozesses können das Sprachverständnis und die Sprachproduktion betroffen sein beziehungsweise sich verschlechtern. Dieser Verschlechterung



liegen verschiedene Prozesse im Gehirn zugrunde, die man mit Hilfe von Hirnscans im Magnetresonanztomographen untersuchen und mit der Methode der Stromstimulation des Gehirns verändern kann. Solche Prozesse und den Zusammenhang dieser Prozesse mit der Leistung älterer Menschen in verschiedenen Sprachaufgaben habe ich in meiner Doktorarbeit untersucht.

Was gefiel Ihnen besonders bei der Promotion?

Besonders gefallen haben mir der interdisziplinäre Kontext an der Charité und die Arbeit an der Schnittstelle zwischen Psychologie, Neurowissenschaften und Medizin



Die Welt, ein Campus

VON DANIEL KASTNER



Janna Einöder, 22, studiert ein Semester lang im äußersten Norden Europas: im norwegischen Spitzbergen.

Foto: privat

Jedes Jahr verbringen tausende Studierende der Freien Universität ein oder zwei Semester an Hochschulen auf der ganzen Welt: in Spitzbergen und Taipeh, in Edmonton und Maskat, in Mexiko-Stadt oder Oxford. Das Team der Internationalen Studierendenmobilität berät sie dabei, hilft ihnen bei den Formalitäten und ist auch Ansprechpartner für die Gaststudierenden – ganz im Sinne des „Global Campus“, der weltweit vertretenen Hochschule.



Janna Einöder, 22, studiert im vierten Semester Biologie an der Freien Universität und suchte sich für ihren Auslandsaufenthalt einen außergewöhnlichen Studienort: die Arktis, genauer Longyearbyen, einen der nördlichsten Orte der Erde. Dort wird sie ein Semester lang Arktische Biologie studieren. Der Unialltag unterscheidet sich von dem in Berlin: „Statt Einführungsvorlesungen zu lauschen, mussten wir wegen der Gefahr durch Eisbären Schießübungen bestehen. Und wenn das Semester so richtig losgeht, dann füllen sich die Schuhregale: Im ganzen Unigebäude ist Sockenpflicht!“ Das Unwirklichste sei aber die einzigartige Vegetation, „die für mich als Biologiestudentin super interessant ist, denn sie hat sich extrem gut an das raue Klima angepasst, und jedes Lebewesen hat hier oben eine besondere Strategie, um zu überleben.“

Foto: privat

Das Licht ist trüb in Janna Einöders Wohnzimmer. Es ist ein Montagvormittag Anfang November in Longyearbyen auf Spitzbergen, die Biologiestudentin schlürft am Schreibtisch einen Kaffee und hat schon die Lampen eingeschaltet. „Das letzte Mal hat es die Sonne vor etwa einer Woche über den Horizont geschafft“, erzählt sie über Skype. Als die 22-Jährige im Juli das Erasmus-Auslandssemester ihres Bachelorstudiums begann, war es noch umgekehrt – da ging die Sonne gar nicht erst unter. „Die ersten zwei Wochen habe ich kaum geschlafen“, erzählt sie. Mit Schlafmaske und dicken Vorhängen schaffte sie das irgendwann. Tagsüber musste sie fit sein, denn für die Feldforschung haben Biologen im arktischen Sommer nur wenig Zeit, Flora und

Fauna sind in Eile. „In einem Monat muss hier alles passiert sein“, sagt Janna Einöder.

Am University Centre in Svalbard (UNIS), einer Gemeinschaftseinrichtung von vier norwegischen Universitäten, belegt sie ein Ökologiemodul, das sie sich für ihr Studium an der Freien Universität anrechnen lassen kann. „Wir sind gleich rausgegangen zu den Pflanzen, über die wir gerade noch gesprochen hatten“, erzählt sie. Die Unterrichtssprache ist Englisch.

Vor ihrer Anreise hat sie eine Lernvereinbarung mit der Gast-Universität getroffen, ein „learning agreement“. Das müssen alle Studierenden machen, die im Rahmen des Erasmus-Programms ein Auslandssemester oder -jahr absolvieren wollen – schließlich gibt es EU-Fördergeld dafür. Mit 350 Hochschulen in allen EU-Ländern, in Norwegen und Island, in der Türkei, Liech-



Nora Lessing, 28, tastet sich, wie sie sagt, gerade an ihren Masterabschluss in Literaturwissenschaft heran. Innerhalb der vergangenen zehn Jahre hatte es sie immer wieder für längere Zeit ins Ausland verschlagen – unter anderem nach Australien, Indien und Südafrika. Derzeit lebt und studiert sie aber in Taipeh, Taiwan, und freut sich über freundliche Menschen und kreative Variationen von „stinkendem Tofu“. Eines Tages erreichte sie zu ihrem Studium eine ungewöhnliche Mail: „Bleib zu Hause“, schrieb ihre Ansprechpartnerin an der Universität, „und sicher die Fenster.“ Der Grund: Ein Taifun! Die Universität sagte alle Kurse für den Folgetag ab, Züge fahren nicht mehr. Am nächsten Morgen tröpfelte es nur noch. Der Sturm war kurz und heftig, er richtete massive Schäden an. „Doch hier geht das Leben weiter, als sei nichts geschehen“, sagt Nora Lessing. Foto: privat

tenstein und Mazedonien tauscht sich die Freie Universität im Rahmen von Erasmus+ aus.

Als Anfang Mai die Zusage kam, musste alles ganz schnell gehen: Flug buchen, Semesterprüfungen abschließen, sich um ein Zimmer kümmern – Janna Einöder wohnt wie die meisten Studierenden in Longyearbyen in einer ehemaligen Baracke für Minenarbeiter. Und sie musste sich um Erasmus-Förderung und Auslands-BAföG kümmern. Ein Liter Milch kostet auf Spitzbergen fünf Euro.

Geholfen hat ihr dabei ihre Studienkoordinatorin – und das Team Internationale Studierendenmobilität. Dort bündelt die Freie Universität viele ihrer Auslandsaktivitäten. Das Team unterstützt einerseits die eigenen Studierenden, die eine Zeitlang ins Ausland gehen wollen. Und es ist für Studierende aus der ganzen Welt da, die

vorübergehend an die Freie Universität kommen.

Gesa Heym-Halayqa, die stellvertretende Teamleiterin, hat mit wenigen Klicks alle Zahlen parat: Allein über Erasmus+ könnte die Freie Universität mehr als 2.000 Plätze vergeben, aktuell sind gut 600 Studierende in Europa unterwegs – die meisten in Frankreich, Großbritannien und Spanien. Oder, nach Studienorten sortiert: in Paris, Istanbul und Madrid. Umgekehrt begrüßt die Freie Universität jedes Semester mehr als 1.000 Erasmus-Studierende, vor allem aus Italien, Frankreich und Großbritannien. Oder nach Hochschulen: aus Kopenhagen, Amsterdam und Wien.

Das macht die Freie Universität zum beliebtesten Erasmus-Ziel in Deutschland. Warum sie weit mehr Erasmus-Studierende aufnimmt als wegschickt, erklärt Herbert Grieshop so: „Wer für das Studium schon nach Berlin gezogen ist,



Helena Winterhager, 26, machte ihren Bachelor in Griechisch und Latein an der Freien Universität und studierte dort im Masterstudiengang Klassische Philologie. Daneben absolvierte sie ihren Master in Alter Geschichte an der University of Oxford und begann dort im Oktober ihre Promotion in Geschichte. Das Tolle an Oxford? Man sei gleich „zu Hause“, sagt sie. „Man ist eingebunden in eine pulsierende Gemeinschaft!“ Das akademische Jahr startete mit der „Freshers‘ Week“, einer Orientierungswoche, dann folgte die feierliche Immatrikulation – im obligatorischen subfusc, dem schwarzen Talar samt weißer Bluse mit Schleife und schwarzem Rock. Darin muss sie auch zu den Prüfungen antreten. Bis dahin ist es noch eine Weile, „aber an Weihnachten soll schon mal das erste Kapitel meiner Dissertation vorliegen“. (links: ihr Kommilitone Franz Rembart) Foto: privat

will gar nicht unbedingt noch weiter weg.“ Der Leiter der Abteilung für Internationale Angelegenheiten, zu der auch das Team für Internationale Studierendenmobilität gehört, empfiehlt aber jedem, wenigstens ein Semester im Ausland zu verbringen – nicht nur für den Lebenslauf oder wegen der Sprachkenntnisse. „Diese Zeit ist unheimlich wichtig für die Persönlichkeitsentwicklung“, sagt er. „Man wird selbstbewusster, gelassener, erwachsener.“ Grieshop selbst verbrachte seinerzeit als Student der Universität Göttingen ein ganzes Jahr in Berkeley. „Ich bin als neuer Mensch zurückgekommen.“

Auch Janna Einöder hat sich auf Spitzbergen weiterentwickelt. Sie kann jetzt zum Beispiel schießen. Das musste sie gleich in der ersten Woche lernen, wegen der Eisbären. Wer Longyearbyen verlässt, muss eine Pistole dabei haben, falls mal

einer angreift. Bienen und Ameisen gibt es auf Spitzbergen dafür nicht, hat sie festgestellt.

Die Freie Universität kooperiert auch mit sehr vielen Hochschulen außerhalb Europas. Über Direktaustauschprogramme kann sie jedes Semester 200 Auslandsaufenthalte an mehr als 80 Hochschulen in 23 Ländern weltweit ermöglichen. Schwerpunkte sind Nordamerika und Lateinamerika, aber auch Japan, China und Südkorea sind stark vertreten. Die Teilnehmer am Direktaustausch müssen keine Studiengebühren bezahlen. Manchmal stellt die Gasthochschule auch die Unterkunft oder ein Stipendium zur Verfügung. Daneben können sich die Studierenden auch selbst um Plätze an Hochschulen weltweit bemühen. Wenn sie Erfolg haben, schießt die Internationale Studierendenmobilität in vielen Fällen Geld zu – über das Programm PRO-



Robert Brundage ist 23 Jahre alt und studiert Geographische Wissenschaften im fünften Semester. Seit Ende Juli lebt er in Edmonton, der Hauptstadt der kanadischen Provinz Alberta. „Das Semester bietet mir geographisch relevante Umwelt- und Rohstoff-Management-Kurse“, sagt Robert Brundage. Alberta ist für ihn aber auch ein Stück Familiengeschichte: Sein Vater wanderte vor 30 Jahren von dort aus – nach Berlin. Der Campus der University of Alberta sei eine ganz andere Welt im Vergleich zu seinem kleinen und beschaulichen Geocampus in Lankwitz: Es gibt Einkaufszentren, Restaurants, Cafés, Banken, Friseure, Postfilialen und Studierende, so weit das Auge reicht. „Unterm Strich bin ich gut angekommen“, sagt er, „ich freue mich auf das, was noch vor mir liegt – und will den Kanadier in mir entdecken.“

Foto: privat

MOS (Programm zur Mobilität von Studierenden und Doktoranden), für das sich Studierende, die sich selbst kurze Auslandsaufenthalte organisieren, bewerben können.

Nora Lessing hat es per Direktaustausch nach Taiwan geschafft, genauer gesagt über das „EPINEL“-Programm – das steht für „Englischsprachige Programme in nicht-englischsprachigen Ländern“. An der NTU, der National Taiwan University in Taipeh, studiert die 29-Jährige jetzt ein Semester lang Literaturwissenschaften. „Taiwan ist ein besonders spannender Ort dafür, weil hier so viele verschiedene Kulturen Einfluss genommen haben“, sagt sie.

Das Auswahlverfahren – Kurse auflisten, Bachelorzeugnis vorlegen, Motivationsschreiben verfassen, Englischkenntnisse nachweisen und ein Auswahlgespräch überstehen – empfand sie als

unproblematisch. Schwieriger sei da schon die Kommunikation im Alltag. „Als ich in Taipeh ankam, konnte ich erst einmal kein einziges Schild lesen“, erzählt sie. „Und ich kann bis heute kaum etwas ohne fremde Hilfe erledigen.“

Ihre Seminare finden zwar alle auf Englisch statt, und natürlich lernt sie auch Chinesisch. Ihre wichtigsten Informationsquellen für das Leben in Taipeh sind aber Facebook-Gruppen ausländischer Studierender. Darüber hat Nora Lessing sich inzwischen eine eigene Wohnung besorgt und sich vor Taifunen warnen lassen. Warum ihr Wohnzimmer gekachelt ist, hat sie dagegen noch nicht herausgefunden. Und auch nicht, wie man die Müllabfuhr rechtzeitig abpasst. Sicher ist nur: Die Müllwagen spielen „Für Elise“, und wenn man sie hört, muss man mit den Müllsäcken nach draußen rennen.



Salome Bader, 21, studiert im vierten Semester Sozial- und Kulturanthropologie sowie Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität. Im Wintersemester wollte sie der Kälte Berlins entfliehen und wählte den sonnigen Oman. In der Hauptstadt Maskat studiert sie jetzt am Bayan College Media Studies. Es interessiert sie, in einem Land Medien zu studieren, in dem die Pressefreiheit eingeschränkt ist, sagt Salome Bader. Was sie am Oman noch gereizt hat? „Die Kultur, die Landschaft, die Veränderung des Landes in den letzten Jahren.“ Vor Ort stellte sie schnell fest, wie einmalig die Freundlichkeit der Menschen sei, und mit wieviel Respekt und Toleranz man ihr begegne: „Wir werden überall mit offenen Armen empfangen – und gegen Abend wird die Hitze für mich auch erträglich.“

Foto: privat

Ihren allerersten Austauschstudenten hat die Freie Universität übrigens nach Stanford geschickt. Die Initiative ging zurück auf einen der ersten Ausländer, der an der Freien Universität studierte – kurz nach deren Gründung 1948. Er stammte aus Stanford, „und nach seiner Rückkehr in die USA initiierte er die Finanzierung eines Platzes für einen Studierenden der Freien Universität durch die Studentenschaft“, erzählt Günter Schepker, der das Team der Internationalen Studierendenmobilität leitet.

Heute kommen zu den tausenden Erasmus- und hunderten Direktaustauschplätzen der Freien Universität noch Stipendien des DAAD und der amerikanischen Fulbright-Kommission, Einzelstipendien des chinesischen Scholarship Council, der brasilianischen Regierung oder einzelner Fachbereiche. Das Team Internationale Studie-

rendenmobilität kann Interessierten dabei zwar nicht die Formalitäten abnehmen, sie aber sehr wohl beraten.

In sieben Städten weltweit unterhält die Freie Universität zudem Verbindungsbüros: In São Paulo, New York, Kairo, Neu-Delhi, Peking, Moskau und Brüssel knüpft sie Kontakte, stellt sich vor und lädt Studierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach Berlin ein. Mit der Universität in Peking verbindet die Freie Universität zusätzlich eine strategische Partnerschaft, ebenso mit der Universität St. Petersburg, der Hebrew University in Jerusalem und der University of British Columbia in Vancouver. Gemeinsam wollen die Hochschulen zum Beispiel Wissenschaftler für internationale Forschungs Kooperationen gewinnen, den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern – und mit Summer-Schools, ge-



Estefanía Gonzáles, 25, verbringt das dritte Semester ihres Masters in Lateinamerikanistik in Mexiko Stadt. „Die Lebensfreude der Menschen hier finde ich umwerfend“, sagt sie, „und ich liebe es, im Großstadtturbel kleine Gässchen zu entdecken.“ Schon nach kürzester Zeit hatte sie sich eingelebt, wohnte zunächst in einer Gastfamilie, in der sie wie ein Familienmitglied herzlich empfangen wurde. Jetzt wohnt sie in einer WG zusammen mit einer Freundin, die ebenfalls an der Freien Universität studiert, unweit der Universidad Nacional Autónoma de México (UNAM), an der sie in diesem Semester studiert. „Die Atmosphäre an der UNAM ist unbeschreiblich: Der Campus ist riesig, voller Menschen unterschiedlichster Herkunft und Interessen.“ Mexiko Stadt vergleicht sie mit Berlin: voll und chaotisch, bunt und lebendig.

Foto: privat

meinsamen Lehrangeboten und Studiengängen den Studierendenaustausch weiter fördern.

In den nächsten Jahren will Abteilungsleiter Grieshop auch die Zahl der ausländischen Studierenden weiter steigern, die sich regulär an der Freien Universität einschreiben und ihren Abschluss dort machen. Er spricht von der Zukunftsvision eines „Global Campus“ mit einem hohen Internationalisierungsanteil unter Studierenden, Doktoranden und Professoren gleichermaßen sowie einer zweisprachigen Verwaltung. Zu einem solchen Campus gehören für ihn auch zahlreiche Vorzeige-Studiengänge mit internationalen Doppelabschlüssen, umfassende Gastprofessoren-Programme und noch mehr Optionen für Studierende und Mitarbeiter, für die Weiterbildung zu Partnern ins Ausland zu gehen. Ebenso würde dazu gehören, dass die

Universität ihre internationalen Forschungsaktivitäten mit Blick auf die großen globalen Herausforderungen noch weiter verstärkt.

Berlin selbst wird weltweit bei Studierenden immer beliebter: Allein zum Wintersemester kamen, gefördert vom DAAD, rund 800 Stipendiatinnen und Stipendiaten in die Hauptstadt. Und der weltweite Austausch hat noch einen weiteren Nebeneffekt: Nach ihrer Rückkehr aus dem Ausland haben deutsche Studierende ein besseres Deutschlandbild als vorher, fand der DAAD in einer Umfrage heraus.

Das gilt auch für Janna Einöder. Im Dezember fliegt sie zu den Feiertagen bei völliger Dunkelheit aus Spitzbergen zurück. „Am meisten freue ich mich auf Bäume, die gibt es dort oben nämlich nicht“, sagt sie. Angst vor Bären muss sie hier jedenfalls nicht haben. ■





24hBerlin

DREHORTE

5.05.2008

LEGENDE

morgens: mittags: abends: nachts: Tagelöhner:

Neugier und ein Hang zum Abenteuer

Während seines Studiums am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft
stach Filmemacher Volker Heise, 54, kaum aus der Masse heraus.
Heute wagt er sich mit seinen Dokumentationen
immer wieder auf unbekanntes Terrain.

VON VERENA BLINDOW

Über Volker Heise lässt sich vieles sagen. Dass er neue Formen der filmischen Dokumentation entwickelt hat zum Beispiel, etwa indem er eine moderne Familie so leben ließ wie vor hundert Jahren. Dass er hin und wieder bei McDonald's frühstückt. Dass Neugier und Ehrgeiz ihn antreiben. Doch eines suche man vergeblich, sagt Volker Heise und lacht. „Einen roten Faden in meiner Biografie.“ In der Tat fragt man sich, wie es dazu kommen konnte, dass der einstige Politikstudent, der eigentlich Arzt werden wollte, heute Regisseur und Partner einer Filmproduktionsfirma ist. Um das zu verstehen, muss man die einzelnen Stationen in Volker Heises Leben genauer betrachten, den Blick vom großen Ganzen auf die Details lenken. Eine Methode, die er selbst bei allen Filmproduktionen verfolgt: „Man muss von der Makro- in die Mikrostruktur gehen, bis sich alles auflöst – um es dann neu zusammenzusetzen“, sagt Volker Heise. „Das fand ich schon immer interessant.“

Angeeignet hat er sich diese Methode während seines Studiums am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin. „Ich war in meinem Studium sehr theoretisch unterwegs: die französischen Strukturalisten, Konstruktivismus, Niklas Luhmann – das hat mich damals interessiert.“ In seiner Abschlussarbeit behandelte Volker Heise die Ordnung und Ausrichtung politischer Macht am Beispiel des 1. Mai 1933 – eine Quellenrecherche, für die er unter anderem die Werkarchive des Glühlampenherstellers Osram, von Telefunken oder den Berliner Verkehrsbetrieben durchforstete. „Ich

wollte jedes Detail über die Propaganda-Veranstaltung wissen“, sagt er heute.

Geboren wurde Volker Heise 1961. Aufgewachsen ist er im niedersächsischen Hoya, einer Stadt mit weniger als 4000 Einwohnern, auf halber Strecke zwischen Bremen und Hannover. Eigentlich wollte Heise Medizin studieren, „aber mein Notendurchschnitt war unterirdisch“. Fünf oder sechs Jahre hätte er auf einen Studienplatz warten müssen. Und so machte Heise erst einmal seinen Zivildienst im OP-Bereich eines Krankenhauses – als Vorbereitung auf das Medizinstudium, aus dem dann doch nichts wurde. „Ich hab dann erst ein bisschen in Hannover rumstudiert und bin schließlich mit einem Freund nach Berlin gegangen, weil wir meinten, dort müsse man jetzt leben. In einer richtigen Großstadt!“

Gelebt hat Volker Heise in Kreuzberg, studiert in Dahlem – „wie man damals eben studiert hat“. In den achtziger Jahren sei man im Studium auf sich allein gestellt gewesen: „Man belegte die Kurse, die man interessant fand, und war dann mit hundert Leuten in einem Raum“, sagt Volker Heise. Beeindruckt hatten ihn die Professoren Helmut König, der heute an der RWTH Aachen lehrt, und der inzwischen emeritierte Politologe Ekkehardt Krippendorff. Er selbst sei ein eher unauffälliger Student gewesen, der darauf geachtet habe, für sich persönlich so viel aus der Studienzeit mitzunehmen wie möglich.

Eine politische oder wissenschaftliche Karriere hat Volker Heise nie angestrebt. Stattdessen zeichnete sich bald die Affinität zum Journalismus ab. Um sein Studium zu finanzieren, ar-

Neue Projekte anstoßen, eigene Filmformate entwickeln, neugierig bleiben.

Fotos: Bernd Wannenmacher



beitete Volker Heise als Kabelträger beim Sender Freies Berlin (SFB). Außerdem engagierte er sich ehrenamtlich beim alternativen Radiosender Radio 100 – und legte so den Grundstein für seine spätere Karriere, „auch wenn das Studium dadurch etwas länger dauerte“. Die Kontakte zu den Rundfunkanstalten zahlten sich aus: Es folgten Jobs bei Radiosendern in Berlin und Potsdam: Radio 4U, Radio Fritz, Inforadio und Radioeins. Bis er genug davon hatte.

Bloß keine Routine

Was man über Volker Heise nämlich auch sagen kann, ist, dass er unsterblich ist, „immer auf der Suche nach der nächsten Aufgabe“. Die Arbeit beim Radio konnte ihn in dieser Hinsicht nur zeitweise zufriedenstellen. „Wenn wir was angefangen und in Gang gesetzt hatten, fand ich das toll!“, sagt Heise. „Aber sobald es zu einer Routine kam und ich das dritte Jahr in der gleichen Kantine saß, wurde mir langweilig.“ Eine glückliche Fügung also, dass Volker Heise Mitte der neunziger Jahre den Regisseur und Filmproduzenten Thomas Kufus kennenlernte, der damals schon eine Filmproduktionsfirma führte. „Thomas hat gesagt: ‚Komm zu uns!‘ Und das hab ich dann gemacht.“ Heute ist er gemeinsam mit Thomas Kufus Partner der Produktionsfirma *zero one film*.

Filmmachen sei für jemanden wie ihn einfach ideal, sagt Heise mit leuchtenden Augen. Er ist in seinem Element: „Sie fangen immer neue Projekte an; wenn Sie etwas fertig haben, steht das da und Sie können wieder was Neues machen.“ Es sei eine Neugier auf die Welt, die ihn treibt, die ihn fürs Filmmachen begeistert. „Ein Hang

zum Abenteuer. Die Lust, Dinge auszuprobieren, mit Formen zu spielen, neue Erzählweisen auszuprobieren. Oder sich in fremden Wirklichkeiten zu bewegen.“

So sind innovative Formate entstanden, wie etwa *Schwarzwaldhaus 1902*. Volker Heise und sein Team bauten die Szenerie vollständig auf: Ein Bauernhof wurde originalgetreu in den Zustand aus dem Jahr 1902 zurückversetzt und eine Familie ausgewählt, die dort unter damaligen Lebensumständen drei Monate lang leben sollte. „Und dann haben wir den Dingen ihren Lauf gelassen und uns wie Dokumentaristen verhalten“, sagt Volker Heise. „Eigentlich ein Widerspruch.“ Auf die Spitze trieb Heise das Spiel mit den Formen mit seiner Fernsehproduktion *24h Berlin – Ein Tag im Leben*. „Das ist ein Film, den sich kein Mensch am Stück anschauen kann“, sagt Heise begeistert. „Er ist unsehbar! Genauso wie die Stadt! Man kann die Stadt nie als Ganzes erleben.“ *24h Berlin* zeigt einen ganzen Tag in Berlin, mit vielen verschiedenen Protagonisten, die alle in ihrem eigenen Berlin-Kosmos leben. Gedreht wurde der Film am 5. September 2008; ausgestrahlt genau ein Jahr später. Wenn man sich den Film heute anschaut, wirkt er bereits wie ein zeitgeschichtliches Dokument: Der heutige Innenminister Thomas de Maizière tritt noch als Chef des Bundeskanzleramts auf, im US-Wahlkampf kandidieren John McCain und Barack Obama.

„Genau das war der Ursprung der ganzen Idee“, sagt Volker Heise, „ein Stück Geschichte zu dokumentieren.“ Wie er darauf kam, weiß er noch ganz genau: Er frühstückte damals bei

24 Stunden Berlin:
Ein Stück Geschichte
dokumentieren





24 Stunden Berlin: Zwei Jahre von der Idee bis zur Umsetzung
Foto: Bernd Wannenmacher

McDonald's am Berliner Hauptbahnhof – „was ich manchmal tue“, gibt Heise zu. „Labbrigen amerikanischen Kaffee und eine Tüte Pommes.“ Dabei stieß er in der Zeitung auf einen kurzen Artikel: Englische Historiker riefen dazu auf, Berichte von Alltagsgeschehnissen einzuschicken. Gerade das werde nie festgehalten, sagt Heise: „Der banale Alltag.“ Der Filmemacher führte den Gedanken weiter: Wieso aufschreiben und nicht filmen? Wieso nicht gleich eine professionelle Umsetzung? Während des kurzen Fußmarschs vom Hauptbahnhof zur Firma entstand so nach und nach das Projekt *24h Berlin*.

Zwischen der Idee und der Umsetzung des Films lagen zwei Jahre, in denen Volker Heise und sein Team vor allem Statistiken wälzten – auch etwas, das Heise in seinem Studium gelernt hat. „Was ich auf keinen Fall wollte, war auf das Image von Berlin hereinzufallen! ‚Arm, aber sexy.‘ Ich wollte Berlin aus der Perspektive seiner Bewohner zeigen, die zwar oft arm sind, was meistens aber nicht besonders sexy ist.“

Exakt arbeiten

In einem zweiten Schritt ging es dann darum, ein Gleichgewicht zu schaffen: „Wenn morgens einer aufsteht, brauchen wir auch jemanden, der ins Bett geht. Wenn einer frei ist, brauchen wir jemanden, der eingesperrt ist. Und so weiter.“ Das Ziel der gründlichen Recherche sei gewesen, die Vielfalt möglichst genau abzubilden. „Das Ganze ist keine soziologische Studie“, sagt Heise. „Aber der Film hat eine sehr solide Basis.“ Genaues Arbeiten ist ihm immer wichtig. In seinen Filmen wird jedes Detail doppelt gecheckt, so auch bei Heises zweiter Echtzeit-Dokumentation *24h Jerusalem*, die 2014 auf *Berlin* folgte. „Eigentlich hatte ich immer gesagt, so was mache ich nicht nochmal. Und dann hat irgendjemand ‚Jerusalem‘ geflüstert“, gesteht Heise, „und ich dachte, ‚Ja, das wär was‘.“

Vielleicht sei das doch ein roter Faden in seinem Leben, überlegt Volker Heise: „Die Beschäftigung mit Stadt und Stadt-Erzählungen.“ Mit 17 las er zum ersten Mal Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz* (1929) und kurz darauf John Dos Passos' Roman *Manhattan Transfer* (1925) und James Joyces *Ulysses* (1922). Im Studium stieß Heise dann auf Walther Ruttmanns Dokumentarfilm *Berlin – Die Sinfonie der Großstadt*. „Der Film war mir immer zu reaktionär“, sagt Heise. „Dort wird die Stadt als große Maschine dargestellt, in der die Menschen gleichgeschaltet sind. Aber so ist

Stadt nicht.“ Für ihn sei Großstadt immer gleichbedeutend gewesen mit Freiheit, sagt Heise, und ein Ort, an dem maximale Unterschiede auf minimalem Raum aufeinandertreffen.

Wie schwierig es sein würde, die Stadt Jerusalem im Film einzufangen, ahnte anfangs niemand. Eine Stadt, die von Israelis und Palästinensern gleichermaßen für sich beansprucht wird, in der die Stimmung jederzeit zu kippen droht. Dazu kam der ungeheure organisatorische Aufwand. „Wir waren blauäugig, wie viele Europäer es in diesem Konflikt sind“, sagt Volker Heise. „Wir wollten unser Projekt machen und möglichst neutral sein, aber das ist unmöglich.“ Beide Seiten waren dem Filmteam gegenüber misstrauisch, es gab Drohungen, manche Drehs mussten verschoben werden. In diesem Konflikt einen persönlichen Standpunkt zu finden, war schwierig. Am Ende hat Volker Heise nur eine Art berufliches Ethos geholfen. „Ich habe den Parteien gesagt: Ich bin ein unabhängiger Filmemacher, ich mache eine unabhängige Filmproduktion und ich bin es, der entscheidet, was da reinkommt. Nicht, weil ich Deutscher oder Europäer bin, sondern weil ich der Autor bin und ein unabhängiger Filmregisseur.“

Auch wenn es schwierig und gefährlich war, ist Volker Heise noch immer überzeugt, dass kein Weg an *Jerusalem* vorbeigeführt hätte. „Wir haben versucht, die Zuschauer dahin zu bringen, wo wir am Ende auch waren: zu erkennen, dass es ein wahnsinnig komplexer Konflikt ist, der sich nicht einfach lösen lässt“, fasst Volker Heise zusammen. „Man soll einen Eindruck davon bekommen, wie es ist, in dieser Stadt zu leben, auf diesem Pulverfass.“

Das nächste Projekt steht schon in den Startlöchern. Es heißt *24h Bayern* und ist für den Filmemacher trotz des gleichbleibenden 24-Stunden-Prinzips unbekanntes Terrain. „Hier gibt es Stadt und Land“, sagt Volker Heise, „verschiedene Dialekte, unterschiedlichste Landschaften.“ Auch dieses Projekt verspricht, eine große Herausforderung zu werden. Und trotzdem: „Es macht unheimlich Spaß, so einen Riesentanker zu fahren!“, sagt Volker Heise und lacht laut. Bevor der Tanker in See stechen kann, steht jedoch eine umfassende Recherche auf dem Plan. Ganz bestimmt nimmt Volker Heise auch dieses Mal jedes Detail unter die Lupe. Pedanterie sei das aber nicht, erklärt er geduldig, auch wenn andere das behaupten würden. „Das sind Respekt und Achtung vor dem Thema.“ ■

Wir freuen uns auf Sie

Die ERG widmet sich der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen und dabei Forschung, Lehre und den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Im Rahmen Ihrer Mitgliedschaft in der ERG erhalten Sie

- ▶ Einladungen zu Veranstaltungen der ERG und der Freien Universität
- ▶ ZEDAT-Account mit E-Mail-Adresse
- ▶ Ermäßigungen für Veranstaltungen
- ▶ Ermäßigung für die GasthörerCard
- ▶ Mitarbeiterarif beim Hochschulsport
- ▶ Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
- ▶ Versand des Alumni-Magazins *wir* (für Vollzahler)
- ▶ Auf Wunsch Zusendung des Wissenschaftsmagazins *fundiert* und der *Tagesspiegelbeilage* (für Vollzahler)
- ▶ Ermäßigung im Botanischen Garten
- ▶ Ermäßigung für das Berliner Kabarett Theater *Die Wühlmäuse*

www.fu-berlin.de/erg



Foto: Bernd Wannenmacher

Ernst-Reuter-Gesellschaft:

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 101 00 101 11
IBAN: DE98100500001010010111 · BIC: BELADEBEXXX

Ernst-Reuter-Stiftung der Freien Universität Berlin:

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 600 00 535 07
IBAN: DE53100500006000053507 · BIC: BELADEBEXXX

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. beitreten (bitte ankreuzen):

- ☐ Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 € / Jahr)
- ☐ Mitgliedschaft/ermäßigt
(Mindestbeitrag 10,00 € / Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, bitte Nachweis beilegen)
- ☐ Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 € / Jahr)
- ☐ Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.
- ☐ Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)
Kapitelübersicht unter: www.fu-berlin.de/erg

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname _____ Name _____ Akad. Grad/Titel _____

E-Mail _____ Geburtsdatum _____

Straße _____ PLZ, Ort _____

Ich habe an der FU studiert von – bis _____ Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontoinhaber _____

Kontonummer _____ Geldinstitut _____ BLZ _____

IBAN _____ BIC _____

Datum _____ Unterschrift _____

KONTAKT:

Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e. V.
Kaiserswerther Str. 16 – 18
14195 Berlin

Telefon: 030 – 838 59 804
Fax: 030 – 838 459 804
E-Mail: erg@fu-berlin.de



Der Müll, die Stadt und die Albatrosse

Als Kind sortierte er Schrott, als Jugendlicher fuhr er auf dem Müllwagen mit, als junger Erwachsener promovierte er über Abfallwirtschaft – heute bringt ALBA-Chef Eric Schweitzer Recycling bis nach China, sponsert eines der erfolgreichsten deutschen Basketballteams und setzt sich als DIHK-Präsident für die Integration geflüchteter Menschen ein

VON DANIEL KASTNER

43

Eric Schweitzer kam 1965 als Malaysier zur Welt. Sein Vater, ein Bauingenieur aus dem Rheinland, baute damals in Südostasien Kraftwerke im Auftrag von Hochtief. Das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht war auf einen solchen Fall nicht vorbereitet. Als Schweitzers Eltern nach Deutschland zurückkehrten, mussten sie am Flughafen Tempelhof ihren Sohn durch den Ausländer-Ausgang begleiten.

Erst als er vier war, wurde Eric Schweitzer eingebürgert und erhielt auch die deutsche Staatsbürgerschaft. Ein Jahr später legte sein Vater den Grundstein für den heutigen ALBA-Konzern: Erst entsorgte er in Berlin nur industriellen und gewerblichen Müll, bald aber rüstete er Privathaushalte mit Altpapier- und Altglastonnen aus und recycelte die Wertstoffe. Entsorgungsfachleute nennen das bis heute das „Berliner Modell“.

Die heutige ALBA-Group hat mit Entsorgung und Recycling zuletzt 2,45 Milliarden Euro Umsatz gemacht und beschäftigt weltweit rund 8.000 Mitarbeiter. Eric Schweitzer teilt sich mit seinem Bruder Axel den Vorstandsvorsitz, er ist seit 2004 Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Berlin und seit 2013 auch des Deutschen Industrie- und Handelskammertags (DIHK). Und in dieser Position macht er sich aktuell Gedanken um die Integration von Flüchtlingen: „Die große Zahl von Flüchtlingen stellt unser Land vor beträchtliche Herausforderungen. Natürlich ist mit dieser Aufgabe auch Verunsicherung verbunden.“ Ihm ist deshalb wichtig, über dem Engagement für Flüchtlinge die Pro-

bleme inländischer Gruppen nicht zu vergessen – zum Beispiel bei Langzeitarbeitslosen oder Jugendlichen aus sozial schwächeren Schichten.

Außerdem seien auch die Flüchtlinge gefordert, ihren Teil beizutragen: „Die Menschen, die bei uns bleiben, müssen Integrationsbereitschaft zeigen. Gleichzeitig müssen wir ihnen aber auch Perspektiven bieten. Das gelingt am besten über die Integration in Ausbildung und Beschäftigung. Dabei ist das Erlernen der deutschen Sprache der Schlüssel für den Erfolg. Eine Riesenaufgabe, die wir nicht kurzfristig lösen können. Wir brauchen jetzt vor allem Durchhaltevermögen auf allen Seiten“, sagt Schweitzer und steckt sich eine Zigarette an.

Anecken mit dem Begriff Überakademisierung

Dicke Bretter – aber die liegen ihm, auch deshalb engagiert er sich in der IHK-Organisation und Branchenverbänden und eckt gelegentlich an mit Schlagwörtern wie „Überakademisierung“. Diese Gefahr sah er Ende April und plädierte dafür, die duale Berufsausbildung wieder stärker wertzuschätzen. „Jeder sollte eine Ausbildung machen – ob akademisch oder beruflich“, sagt er. „Wer studieren will, soll studieren. Für viele junge Menschen ist das Studium aber nicht der richtige Weg – und sie sind nicht schlechtere junge Menschen, wenn sie stattdessen eine berufliche Ausbildung machen.“

Für Schweitzer selbst stand schon früh fest, dass er studieren wollte – „und ich wusste auch schon früh, welches

Fach“. Betriebswirtschaftslehre hatte ihm immer Spaß gemacht, also schrieb er sich an der Freien Universität ein.

Eine technische Ausbildung, etwa zum Kfz-Mechatroniker, hätte ihn dagegen unglücklich gemacht: „Ich habe zwei linke Hände.“ Als Schüler sei er „faul“ gewesen, urteilt Schweitzer über sich. „Das hat man auf dem Abiturzeugnis dann auch gesehen.“ Vor dem Studium aber habe „irgendwas Klick gemacht“, sagt er. „Ich habe mir gesagt: Eric, wenn du das wirklich machen willst, gehst du nur noch vorbereitet in die Klausuren und nicht mehr mit einem Arsenal von Spickzetteln.“

So machte er schon nach vier Semestern sein Vordiplom. Dann fragte ihn sein Vater: „Was wäre die kürzeste Zeit, in der du den Abschluss schaffen könntest?“ – „In dreieinhalb Semestern“, antwortete der Sohn, „aber das ist unrealistisch.“ Er setzte seinem Vater auseinander, in wie kurzer Zeit er wie viele Klausuren schreiben und sich auf wie viele mündlichen Prüfungen vorbereiten müsste.

„Klar, das schaffst du nicht“, sagte sein Vater – und packte ihn so an der Ehre. „Schaffe ich doch“,

sagte der Sohn. Ein Jahr lang lernte er durch, von morgens bis abends. Am Ende legte er nach sieben Semestern das Diplom ab – und promovierte anschließend direkt über „Ordnungspolitische Probleme der Abfallwirtschaft“, ebenfalls an der Freien Universität.

Ein Jahr lang von morgens bis abends lernen

Als Statussymbol will Schweitzer, der in diesem Jahr die Silberne Promotion an der Freien Universität feierte, seinen Dokortitel nicht verstanden wissen: „Der Dokortitel ist zwar eine schöne Sache. Es ist aber auch nicht so, dass Sie, sobald Sie promoviert haben, automatisch Vorstandsvorsitzender eines großen Unternehmens werden“, sagt er. In seinem Fall lag es wohl eher daran, dass er schon früh Verantwortung lernte und seit jeher eine Leidenschaft für das Thema Abfall und Recycling mitbrachte. Das fing schon in der Schulzeit an: In den Sommerferien sortierten die Brüder Schweitzer jeden Tag ab sechs Uhr morgens verwertbaren Schrott auf der Bauschuttdeponie der Eltern in Berlin-Gatow. „Wenn wir mehr Taschengeld wollten, sagten sie im-

Seit Mai 2015 kooperieren ALBA BERLIN und die Freie Universität. Das Ziel: Studierende für Basketball begeistern. (Im Bild: Marco Baldi, Geschäftsführer ALBA BERLIN (links), der ehemalige Leiter des Hochschulsports der Freien Universität, Jörg Förster (Mitte), und Henning Harnisch, früherer Basketball-Nationalspieler und jetziger Vizepräsident der ALBA-BERLIN-Nachwuchsförderung. Foto: ALBA BERLIN



mer: Dann müsst ihr es euch verdienen. Nach einem Tag Sortieren und Sammeln kam unser Vater dann abends mit einem Lkw, wir fuhren zum Schrotthändler und bekamen das Geld dafür.“

Auch Papier sortierten sie oder fuhren auf den Müllwagen mit, zogen Papier- und Restmülltonnen. Eric Schweitzer zeigt seine Hände – sein linker Daumen ist kürzer als der rechte. „Da ist mir mit 18 ein Container draufgeknallt“, sagt er. Mit 21, da studierte er schon, machte er den Lkw-Führerschein und fuhr in den Semesterferien auch selbst Müllautos.

Nach seiner Disputation im Februar 1990 ging er für ein Trainee-Programm nach Houston. Geplant war ein Jahr, doch dann kam die Wiedervereinigung. Mit dieser trat auch in den Neuen Bundesländern das bundesdeutsche Abfallbeseitigungsgesetz von 1972 in Kraft. In der DDR hatte bis dahin noch jede Stadt und jeder Landkreis offene Müllhalden betrieben. Das war jetzt verboten – und jetzt musste jemand für 16 Millionen Menschen die Müllentsorgung auf die Beine stellen. Plötzlich fand ALBA sich in der Pole Position wieder: „Was bis zum 3. Oktober 1990 ein Standortnachteil gewesen war, verwandelte sich über Nacht in einen Standortvorteil“, erzählt Schweitzer. Zwei Jahrzehnte lang hatte das Unternehmen in Berlin nur gebremst wachsen können, weil ein kommunaler Betrieb – die Berliner Stadtreinigung BSR – das Monopol in Berlin für die Hausmüllentsorgung hatte (und bis heute hat).

Die Eltern brauchten ab sofort Leute, die vor Ort Kommunalaufträge akquirierten. Und so kam Schweitzer kurzentschlossen aus Houston zurück. Ausgerüstet mit Musterverträgen tingelte er nun von Landkreis zu Landkreis, ergatterte Aufträge für ALBA und schob Recycling-Systeme an. 25 war er da. „Alter ist kein Verdienst – weder wenn Sie alt noch wenn Sie jung sind“, sagt er. Anfang der 90er übertrugen die Eltern das Unternehmen auf ihre Söhne. ALBA sollte ein Familienunternehmen bleiben und nicht verkauft

werden – interessierte Konkurrenten hätte es genug gegeben. Schweitzers Vater starb 1998; seine Söhne gehörten da schon dem ALBA-Vorstand an. Unter ihrer Führung expandierte ALBA nach Polen, Spanien und China, der Umsatz stieg zwischenzeitlich auf bis zu drei Milliarden Euro.

Geerbt hatten sie damit auch das Sponsoring des Basketball-Erstligisten ALBA BERLIN. Die „Albatrosse“ sind heute „der zuschauerstärkste Verein in Europa, der mitgliederstärkste in Deutschland, mit der stärksten Jugendarbeit“, sagt Eric Schweitzer.

Begonnen hatte die Förderung schon vor 25 Jahren: Der ALBA-Vorläufer, die BG Charlottenburg, war da noch ein reiner Amateuerverein, der sich die Busfahrt zu den Finalspielen nicht leisten konnte. Der Mannschaftsarzt traf Schweitzers Vater nicht ganz zufällig an einem Samstagmorgen beim Friseur und leierte ihm das Geld für die Fahrt aus dem Kreuz.

Im Erdgeschoss der Firmenzentrale in der Charlottenburger Knesebeckstraße, sechs Stockwerke unter Schweitzers Büro, verkauft der Fanshop Trikots und Tassen des mittlerweile achtfachen Deutschen Meisters. Die „Albatrosse“ gehören heute zum Unternehmen ALBA, Schweitzers Bruder Axel ist Vorsitzender des Aufsichtsrats. Mittlerweile ist der Verein auch eine Kooperation mit der Freien Universität eingegangen: Durch die Zusammenarbeit sollen mehr Studierende vom Basketball begeistert und der Sport als Motor des interkulturellen Austausches genutzt werden.

Privat ist Schweitzer, der auch Mitglied im Kuratorium der Ernst-Reuter-Gesellschaft ist, Fußballfan geblieben; jedes Jahr im August kauft er sich die neue Hertha-Dauerkarte. Und noch etwas hat sich bis heute nicht geändert: Wenn er öfter im selben Restaurant speist, schaut er im Hinterhof nach, ob da ALBA-Tonnen stehen – wenn nicht, spricht er den Geschäftsführer an. „Man sollte nie den direkten Draht zum Vertrieb verlieren“, sagt er. ■

Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 13. Jahrgang/2-2015

Alumni-Büro
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Bernd Wannenmacher
wir-magazin@fu-berlin.de

Herausgeber

Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V. (Vi.S.d.P.: Gesa Heym-Halayqa)

Autoren und Mitarbeiter dieser Ausgabe

Verena Blindow, Daniel Kastner,
Annika Middeldorf,
Matthias Thiele

Druck

H. Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung

unicom werbeagentur GmbH
Parkaue 36, 10367 Berlin
www.unicommunication.de

Titelbild

iStockphoto.com, iconer; pixabay, Settergren; privat

Dank an das Team von campus.leben und der Stabsstelle Presse und Kommunikation der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

Auf den Spuren des Begründers der Relativitätstheorie

Albert Einsteins erster Berliner Wohnsitz lag in der Ehrenbergstraße 33

Als Wissenschaftsstandort war Berlin-Dahlem bereits vor der Gründung der Freien Universität Berlin gefragt. Noch heute erinnern Namen und Gedenktafeln an bekannte Vordenker, die im Berliner Südwesten lebten und forschten. In einer Serie stellen wir Ihnen die berühmten Nachbarn vor. Anlässlich des 100. Jubiläums der allgemeinen Relativitätstheorie beginnen wir die Serie mit Albert Einstein.

Als Albert Einstein am 29. März 1914 mit dem Zug in Berlin ankam, war schon alles organisiert: Seine Frau Mileva hatte eine Wohnung in der Ehrenbergstraße 33 in Berlin-Dahlem gefunden. Die geräumige Unterkunft war vor Einsteins Ankunft renoviert und eingerichtet worden, damit der Physiker im April seinen Dienst als ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin umstandslos antreten konnte. Der Physiker Max Planck hatte sich dafür eingesetzt, seinen Kollegen nach Berlin zu holen. Einstein lockten ein Jahresgehalt von 12.900 Mark und die Aussicht, sich von Lehrverpflichtungen an der Universität freigestellt ganz der Forschung zu widmen.

Die Wohnung, die Mileva Einstein für die vierköpfige Familie ausgesucht hatte, befand sich in einer schönen und ruhigen Wohngegend und war obendrein günstig gelegen: Höchstens fünf Minuten Fußweg lagen zwischen der Ehrenbergstraße 33 und dem erst kurz zuvor gegründeten Kaiser-Wilhelm-Institut für Physikalische Chemie und Elektrochemie. Heute heißt das herrschaftliche Gebäude aus weißem Stein mit seinem Zwiebelturm und dem anthrazitfarbenen Dach *Hahn-Meitner-Bau* und beherbergt Teile des Instituts für Chemie und Biochemie der Freien Universität. 1914 stellte Fritz Haber, der Gründer und Leiter des Instituts, seinem Freund Albert Einstein dort ein Arbeitszimmer zur Verfügung. Wenn Einstein sich auf den Weg dorthin machte, hielt er sich wohl rechts und lief den Rudeloffweg entlang, um kurz danach in die Kai-

serswerther Straße einzubiegen und schließlich die Thielallee zu überqueren. Oder er folgte der Ehrenbergstraße bis zum heutigen Corrensplatz, von wo aus er rechts lief, ebenfalls die Thielallee kreuzte und wenig später am Institut ankam. Zu dieser Zeit war Dahlem noch beinahe ländlich; viele der Gebäude, die heute zum Campus der Freien Universität gehören, gab es 1914 noch nicht. Die Gegend war geprägt von Wohnvillen und ersten wissenschaftlichen Einrichtungen des „deutschen Oxford“.

Albert Einstein wohnte nur neun Monate lang in der Dahlemer Wohnung. Kurz nachdem ihm seine Frau Mileva mit den beiden Söhnen nach Berlin gefolgt war, zerbrach die Ehe. Mileva reiste zurück nach Zürich; Albert gab daraufhin Ende des Jahres die Wohnung in der Ehrenbergstraße auf und bezog stattdessen eine kleinere Bleibe in der Wittelsbacherstraße 13 in Berlin-Wilmersdorf. Wenig später heiratete Albert Einstein seine Cousine Elsa, mit der er auch zuvor schon liiert gewesen war.

Für Albert Einstein war die Zeit in Dahlem ein turbulenter Lebensabschnitt. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs positionierte er sich erstmals öffentlich als Pazifist. Außerdem musste er miterleben, dass die Forschung durch den Krieg stark eingeschränkt wurde. Dennoch gelang es Einstein, sich der Vollendung seiner allgemeinen Relativitätstheorie zu nähern. Schließlich, am 25. November 1915, präsentierte Einstein seine vollständige Theorie dem Auditorium der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Er endete mit dem Satz: „Damit ist endlich die allgemeine Relativitätstheorie als logisches Gebäude abgeschlossen.“

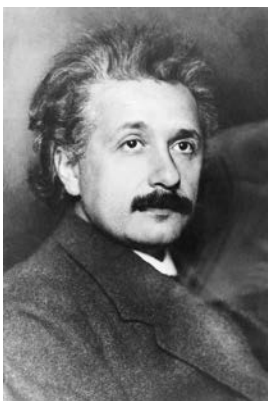
VERENA BLINDOW

Literaturangaben

Thomas Bührke: Albert Einstein. In: Albert Einstein: Leben und Werk, hg. v. Olaf Benzinger (Digitale Bibliothek, Bd. 122). Berlin 2005, S. 175-211.
[www.digitale-bibliothek.de/band122.htm]

Albert Einsteins erster Berliner Wohnsitz lag in der Ehrenbergstraße 33.

Foto: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin-Dahlem



Unser

DIN A2 Premium-Digitaldruck



Ihren persönlichen
Kalender

auch in
Kleinauflagen



in
höchster
Qualität



und das
schnell und kompetent!

Bestellen Sie jetzt Ihre Premium A2-Kalender unter
<http://www.digital-druck-berlin.de>



Druckerei H. Heenemann
Bessemerstraße 83-91 • D-12103 Berlin
Telefon (030) 75 30 30
Telefax (030) 75 30 31 31





UNISHOP

der Freien Universität Berlin
ERG Universitätsservice GmbH
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 - 73491
Fax: 030 / 838 - 4 73491
E-Mail: unishop@fu-berlin.de



UNISHOP

im Foyer der Mensa II
(Silberlaube)



Öffnungszeiten:

Montag – Donnerstag
von 10.00 – 16.00 Uhr
Freitag von 10.00 – 15.00 Uhr

verkürzte Öffnungszeiten
während der vorlesungs-
freien Zeit



www.fu-berlin.de/unishop

